

# Mitteilungen der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft

Nr. 28 (2011)

## Verantwortlich für diese Rubrik:

Heinz Schott, Bonn

## Redaktion:

Rainer-M. E. Jacobi, Bonn

## Bibliografie

DOI <http://dx.doi.org/10.1055/s-0031-1281773>

Fortschr Neurol Psychiat 2011; 79: 607–619 © Georg Thieme Verlag KG Stuttgart · New York · ISSN 1438-9029

## Korrespondenzadresse

**Rainer-M. E. Jacobi**  
Medizinhistorisches Institut  
der Universität Bonn  
Sigmund-Freud-Str. 25  
53105 Bonn  
rme.jacobi@vwwg.de

## Viktor von Weizsäcker zum 125. Geburtstag



Der 125. Geburtstag Viktor von Weizäckers gab den willkommenen Anlass, die Mitglieder des Beirats unserer Gesellschaft zu bitten, ausgehend von ihren je persönlichen Erfahrungen im Umgang mit den Schriften und Gedanken Weizäckers, Überlegungen zu Problemen und Schwerpunkten der weiteren Arbeit an Werk und Wirkung Viktor von Weizäckers zu skizzieren, wie sie sich aus der Perspektive ihres eigenen Faches nahelegen. Angesichts der interdisziplinären Zusammensetzung des Beirats war zu erwarten, dass diese Überlegungen in der äußeren Form wie auch in der inhaltlichen Akzentuierung sehr unterschiedlich ausfallen würden. Auch hierin spiegeln sich die Besonderheiten und der Assoziationsreichtum des Weizäckerschen Werkes.<sup>1</sup>

Nicht zuletzt seiner maßgeblichen Mitwirkung an der Gründung unserer Gesellschaft wegen, insbesondere aber mit Rücksicht auf die beständige und stets anregende Begleitung aller ihrer Unternehmungen, war es dem Vorstand ein besonderes Anliegen, eine solche Bitte auch dem Ehrenmitglied Dieter Janz anzutragen. Da die hierfür einschlägigen Überlegungen bereits an anderer Stelle ausführlich zur Darstellung kamen, mochte er dies hier nicht wiederholen und beschränkte sich stattdessen auf Empfeh-

lungen zur weiteren Realisierung der im ersten Paragraphen der Satzung unserer Gesellschaft formulierten Aufgaben.<sup>2</sup> Hinzu kommt ein Bericht zur Entstehungsgeschichte der „Gesammelten Schriften Viktor von Weizäckers“ – bildet doch diese im Jahr 2005 abgeschlossene Ausgabe erst die eigentliche Voraussetzung für eine weiterführende Arbeit an Werk und Wirkung Weizäckers.<sup>3</sup>

Das Erscheinen der ersten Bände dieser Ausgabe lässt uns den Blick in jenes Jahr zurückwenden, in welchem mit einem prominent besetzten Symposium der Universität Heidelberg an den 100. Geburtstag Viktor von Weizäckers erinnert wurde.<sup>4</sup> Zugleich war dies Anlass für einen großartige Ausstellung zu Leben und Werk Weizäckers im Rektoratsgebäude (Alte Aula)

<sup>2</sup> Vgl. Sebastian Kleinschmidt, Matthias Weichelt, Souveränität ist, nichts für Zufall zu halten. Gespräch mit Dieter Janz. *Sinn und Form* 2011; 63: 184–204; hierzu auch die Besprechung von Rainer-M.E. Jacobi, Einen Fuß in der Tür. Dieter Janz im Gespräch über sich und sein Arztum. „Mitteilungen“ Nr. 27, *Fortschr Neurol Psychiat* 2011; 79: 254–255.

<sup>3</sup> Eine ausführliche Besprechung des abschließenden Bandes, der „Pathosophie“, erschien jüngst von Hartwig Wiedebach in: *Philosophisches Jahrbuch* 2010; 117: 152–154. Die nächste Ausgabe der „Mitteilungen“ wird eine veränderte Fassung dieser Besprechung enthalten. Überdies ist auf einen Sonderprospekt des Suhrkamp Verlags hinzuweisen, der einen Überblick zur Ausgabe und Beispiele für die zeitgenössische Reaktion auf Weizäckers Schriften gibt. Kostenloser Bezug über die Geschäftsstelle: Medizinhistorisches Institut, Sigmund-Freud-Str. 25, 53105 Bonn, Tel. 02 28/28 71 50 00, Fax 02 28/28 71 50 06, E-mail: annett.schmidt@ukb.uni-bonn.de.

<sup>4</sup> Vgl. Peter Hahn, Wolfgang Jacob (Hrsg.), *Viktor von Weizsäcker zum 100. Geburtstag. Beiträge zum Symposium der Universität Heidelberg*, Springer, Berlin-Heidelberg 1997. Das eindrucksvolle Schlusswort Carl Friedrich von Weizäckers ist auf Anregung von Cora Penselin, ergänzt durch weiterführende Anmerkungen, nochmals in den „Mitteilungen“ Nr. 22 erschienen (*Fortschr Neurol Psychiat* 2008; 76: 628–631).

<sup>1</sup> Richard von Weizsäcker gab sehr bald nach der Einladung seine ausdrückliche Zustimmung zu dieser Unternehmung. Er habe seinen Onkel „hochverehrt und zu meist viel zu wenig verstanden.“ Gleichwohl habe er einen „deutlichen Begriff vom Anspruch, der damit verbunden ist.“ Dennoch bat er um Verständnis, sich der Mühe eines gesonderten Textes nicht mehr unterziehen zu wollen. Stattdessen sei an dieser Stelle auf die Würdigung Richard von Weizäckers zu dessen 90. Geburtstag in den „Mitteilungen“ Nr. 25 (*Fortschr Neurol Psychiat* 2010; 78: 613–614) verwiesen, dort findet sich auch seine jüngste Äußerung zu seinem Onkel.

der Universität Heidelberg.<sup>5</sup> Aber auch die Lindauer Psychotherapiewochen und die Arbeitstagung des Deutschen Kollegiums für Psychosomatische Medizin (DKPM) standen 1986 im Zeichen dieses Anlasses.<sup>6</sup> Insofern verbindet sich mit diesem Jahr fast so etwas, wie ein Neubeginn in den Bemühungen um die Rezeption des Weizsäcker'schen Werkes, sodass es sehr wohl geboten scheint, 25 Jahre später erneut nach den Erfahrungen im Umgang mit diesem Werk zu fragen. Dies nun um so mehr, als in jenem Jahr dank der Initiative des nachmaligen Leiters der Abteilung für Psychosomatik und Psychotherapie der Medizinischen Hochschule Hannover, Friedhelm Lamprecht, ein überaus bemerkenswerter Text des Politologen und Publizisten Dolf Sternberger bekanntgemacht wurde. Zunächst anlässlich des 90. Geburtstags Weizsäcker's am 24. April 1976 unter dem Titel „Nichts Psychisches hat keinen Leib“ in der Wochenendbeilage „Bilder und Zeiten“ der Frankfurter Allgemeinen Zeitung erschienen, trug ihn Sternberger auf Einladung von Friedhelm Lamprecht während der schon erwähnten Arbeitstagung des DKPM in der Klinik Schöenberg vor. Darf dieser Text bis heute als eine selten kongeniale Darstellung der Grundzüge des Weizsäcker'schen Denkens gelten, so irritiert dessen Ausklang. Hier wird das blass gewordene Gedächtnis an einen großen Gelehrten beklagt, der „ein teilnehmender Arzt, ein originaler Denker, ein Denker des Widersprüchlichen, Ergründer des Leidens, und ein Dichter in Begriffen der Sprache, zuweilen am Rande der Sprachlosigkeit“ war.<sup>7</sup>

### Bemerkungen zum geistesgeschichtlichen Ort Viktor von Weizsäcker



Von Christian Link<sup>8</sup>

Als Heidelberger Doktorand wohnte ich im Haus eines Internisten, der mich freundlich nach dem Thema und den (damals noch nicht sehr nennenswerten) Fortschritten meiner Dissertation fragte. Es sollte dort im Kern um die Tragfähigkeit des

cartesischen *ego-cogito* gehen.<sup>9</sup> Einige Tage später gab er mir ein Buch aus seiner Bibliothek in die Hand mit dem lakonischen Kommentar: „Jeder Arzt, der etwas auf sich hält, hat es in seinem Bücherschrank, aber die wenigsten haben es gelesen. Uns fehlt die Zeit, die man wohl braucht, um es zu verstehen. Aber Ihnen könnte es nützlich sein.“ Es war der „Gestaltkreis“ Viktor von Weizsäcker's. Er hat sich nicht getäuscht. Den Schlüssel, den ich brauchte, um einen erfolgversprechenden Ansatz für die von mir erwartete kritische Auseinandersetzung zu entwickeln, habe ich in diesem Buch gefunden. Es war die Erkenntnis der unhintergehbaren Einheit von Mensch und Natur, die dort zunächst im *Konjunktiv* formulierte Einsicht, dass „der Mensch zusammen mit der Natur das, was erscheint, erscheinen läßt“.<sup>10</sup> Ich war offenbar nicht der einzige, der in den späten 60er-Jahren auf diesen Entwurf aufmerksam geworden ist. Im Kreis der Assistenten aus den Bereichen der Theologie, Medizin, Biologie und Physik hat sich bald ein über Jahre fortgesetztes interdisziplinäres Seminar entwickelt, das unter dem Titel „Natur und Subjekt“ nach den Konsequenzen dieser neuen methodischen Weichenstellung fragte. Eine erste Frucht dieser gemeinsamen Bemühungen war eine von Michael von Rad herausgegebene kleine Sammlung von Aufsätzen.<sup>11</sup>

Die Tragweite dieses Entwurfs ist mir sehr viel deutlicher noch in meinem angestammten Arbeitsgebiet, der Theologie, aufgegangen. Schließlich bekannte Weizsäcker von sich, eine „alte, familienhafte, unausrottbare Leidenschaft für die Theologie“ zu haben, nannte die Bibel ohne Abstriche „das interessanteste, bestgeschriebene, vielseitigste, schönste und tiefste Buch der Welt (...), ohne das der Gebildete eine wirkliche Bildungslücke behält“, und ließ sich zeitlebens von der Frage bewegen, „ob nicht die medizinische Fakultät und nicht die philosophische die der theologischen nächstverwandte sein muß.“<sup>12</sup> Ich dürfte wohl der einzige Theologe sein, der den Zugang zu dem monumentalen Werk Karl Barths tatsächlich über dem Studium der methodischen Entscheidungen Weizsäcker's gewonnen hat. Auch das ist vielleicht nicht von ungefähr, denn beide standen – zwar nur als „entfernte Randsiedler“ – in einem kurzen, aber intensiven Gesprächskontakt mit dem in den 20er-Jahren sich formierenden „Patmos Kreis“, der sich um eine Erneuerung der geistigen Landschaft Europas bemühte. Barths epochaler Römerbrief-Kommentar, gewissermaßen die Keimzelle der im 20. Jahrhundert so einflussreichen „dialektischen Theologie“, stellte uns, schreibt Weizsäcker im Rückblick, vor das Rätsel, „wie eine so schwer verständliche Gedankenführung“, wie überhaupt „eine so subtile und jede Popularisierung meidende Äußerung so weite Kreise religiös bewegen konnte.“<sup>13</sup> Aus dem, was er später seines Lebens „hauptsächliches Bemühen“ nannte, ist sie – zumindest als

<sup>5</sup> Vgl. Thomas Henkelmann, Viktor von Weizsäcker (1886 – 1957). Materialien zu Leben und Werk. Heidelberger Bibliotheksschriften Nr. 22. Springer, Berlin-Heidelberg 1986.

<sup>6</sup> Vgl. Peter Buchheim, Peter Hahn, Theodor Seifert (Hrsg.), Psychoanalyse und Psychotherapie in Vergangenheit und Gegenwart. 37. Lindauer Psychotherapiewochen. Springer, Berlin-Heidelberg 1987.

<sup>7</sup> Dolf Sternberger, Erinnerungen an Viktor von Weizsäcker. Prax. Psychother. Psychosom 1986; 31: 62 – 68, hier S. 68. Der Text Sternbergers findet sich auch in der vom Autor zusammengestellten Sammlung „Gang zwischen Meistern“, Insel, Frankfurt/M. 1987, S. 167 – 179 sowie in dem von Wilhelm Rimpau herausgegebenen Lesebuch „Viktor von Weizsäcker. Warum wird man krank?“, Suhrkamp, Frankfurt/M. 2008, S. 58 – 70. Im Editorial des o.g. Heftes von Prax Psychother Psychosom fragt Friedhelm Lamprecht, ausgehend von Weizsäcker's Unterscheidung zwischen einer naturwissenschaftlichen und einer anthropologischen Psychosomatik, „ob eine zu starke Verpflichtung gegenüber einem zu einengenden Wissenschaftsbegriff in der psychosomatischen Medizin als Konzession im Anerkennungskampf unserer Fachdisziplin mit dazu beigetragen hat, das in seinem (Weizsäcker's) Werk liegende Reformpotenzial nicht zu nutzen.“ (ebd., S. 60). Eine Frage, die es verdient, nach 25 Jahren erneut gestellt zu werden.

<sup>8</sup> Christian Link war bis zu seiner Emeritierung Ordinarius für Systematische Theologie an der Ruhr-Universität Bochum. Zu Viktor von Weizsäcker vgl. vor allem Christian Link, Die Erfahrung der Welt als Schöpfung, in: Rad, M. v. (Hrsg.), Anthropologie als Thema von psychosomatischer Medizin und Theologie, S. 73 – 121. Kohlhammer, Stuttgart 1974; ders., Die Einführung des Subjekts. Ein methodischer Umbruch in Medizin und Theologie, in: Jacobi, R.-M.E., Janz, D. (Hrsg.), Zur Aktualität Viktor von Weizsäcker's, S. 227 – 245. Königshausen & Neumann, Würzburg 2003.

<sup>9</sup> Die 1970 bei Georg Picht abgeschlossene Dissertation erschien einige Jahre später in der Schriftenreihe „Forschungen und Berichte“ der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) unter dem Titel: Subjektivität und Wahrheit. Die Grundlegung der neuzeitlichen Metaphysik durch Descartes. Klett-Cotta, Stuttgart 1978.

<sup>10</sup> Viktor von Weizsäcker, Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen (1940). Ges. Schriften (hrsg. von Peter Achilles, Dieter Janz, Martin Schrenk, Carl Friedrich von Weizsäcker), Bd. 4, S. 77 – 337. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1997, S. 272.

<sup>11</sup> Vgl. Michael von Rad (Hrsg.), Anthropologie als Thema von psychosomatischer Medizin und Theologie. Kohlhammer, Stuttgart 1974 (Beiträge von Michael von Rad, Peter Achilles und Christian Link).

<sup>12</sup> Viktor von Weizsäcker, Begegnungen und Entscheidungen (1949). Ges. Schriften, Bd. 1, S. 189 – 399, hier S. 329, 306.

<sup>13</sup> Ebd., S. 207.

ein höchst anregendes, auf einer Ebene, wo Absicht und Ziel sich treffen, innerlich verwandtes Unternehmen – nicht wegzudenken.<sup>14</sup>

Man muss nicht der medizinischen Zunft angehören, um hier mit Gewinn mancherlei zu lernen. Natürlich kann keine Rede davon sein, als sei Weizsäcker von der Theologie oder der von ihm häufiger als einer Art methodischem Vorbild zitierten Physik in einem direkten Sinne „beeinflusst“ worden. Verbindungen oder Verwandtschaften, die man – wie andernorts, so auch hier – erst im Nachhinein erkennt, haben breitere (und darum vielleicht auch tiefere) Wurzeln. Ich sehe sie in dem Umbruch, der in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts nahezu zeitgleich die bis dahin anerkannten Grundlagen fast aller etablierten Wissenschaften (von der Physik bis zur Philosophie), aber auch der bildenden Kunst und der Musik infrage gestellt hat.<sup>15</sup> Vertieft man sich in die unter dem Titel „Begegnungen und Entscheidungen“ veröffentlichten Betrachtungen und biografischen Skizzen (noch heute eine ungeheuer anregende Lektüre!), so drängt sich der Eindruck auf, dass man (neben und vielleicht sogar unabhängig von den bahnbrechenden physiologischen Forschungen) nachgerade von einem *geistesgeschichtlichen* Ort Weizsäckers reden und viel intensiver, als das bis heute geschehen ist, danach fragen müsste, um die Amplitude und die Valenz dieses Werkes richtig zu bewerten. Rainer-M.E. Jacobi gehört zu den Wenigen, die dies immer wieder angemahnt und in exemplarischen Arbeiten (etwa zu Buber und Rosenzweig oder zu Jean-Paul Sartre) vorgeführt hat.<sup>16</sup> Erst dann würde man wirklich verstehen, was mit dem „philosophischen Charakter“ der Medizinischen Anthropologie gemeint ist oder mit der Forderung, man müsse in der „Revision der Grundbegriffe der Naturwissenschaft voraussichtlich noch weiter gehen als die Physik.“<sup>17</sup>

Ich will von meinem eigenen Arbeitsfeld reden. Was der theologische Begriff der *Schöpfung* meint, wenn man ihn nicht schon mit der Natur und dann in einem weiteren etwas kurzschlüssigen Schritt mit dem „Urknall“ identifizieren will, ist bis heute umstritten und weithin unklar. Kann man erfahren (und das wäre ja die Voraussetzung, auch zu *erkennen*), was nach unserem derzeitigen Wissen vor Milliarden von Jahren begonnen haben soll? Das Angebot Weizsäckers, der diesen Begriff an prominenter Stelle in den „Gestaltkreis“ eingeführt hat, liegt in der Kategorie des *Umgangs* beschlossen, der das unerkennbar Vorzeitige in die Gegenwart übersetzt gemäß der Maxime: „Um Lebendes zu erforschen, muß man sich am Leben beteiligen.“<sup>18</sup> Jetzt sind wir selbst in die Frage mit eingeschlossen – es geht um die berühmte „Einführung des Subjekts in den Gegenstand“ – und aufgefordert, unseren Umgang mit den Dingen und mit

uns selbst zu klären. Wie dies geschieht – ein für mich erleuchtendes Beispiel – erklärt Weizsäcker am Leitfaden des Spieles (Schachspielprinzip), bei dem es darauf ankommt, Zug um Zug *Möglichkeiten* zur Entscheidung zu bringen, womit das uns vertraute Bild einer kausal bestimmten Wirklichkeit aus den Angeln gehoben wird.<sup>19</sup> Die theologische Frage richtet sich dann auf die *Möglichkeit* einer Welt, in der es u.a. auch Physik gibt, und weist uns auf einen jeder Wissenschaft gleichsam vorgelegerten und deshalb nicht objektivierbaren Grund, den wir in jedem „Umgang“, in jeder Entscheidung und jeder Erfahrung voraussetzen müssen. Hier verortet Weizsäcker das Geheimnis der Schöpfung und formuliert in theologischer Prägnanz: „Wenn die Schöpfung allgegenwärtig ist, dann gibt es kein Verfahren, ihre Grenze festzustellen, denn dann wäre sie nicht mehr die Schöpfung und ihr Wunder kein rechtes Wunder mehr. Jede Begrenzung erweist sich als ein Sicherungsversuch gegen die Unbegrenztheit der Schöpfung, die Allmacht des Schöpfers.“<sup>20</sup>

Was die Theologie mit ihrem alten Leitsatz der *fides quaerens intellectum* (Anselm von Canterbury) gefordert hat, dass der Glaube aufs Verstehen dringt, wenn er kein blindes Für-Wahr-Halten bleiben soll, das ist hier auf der Höhe eines ausgewiesenen Methodenbewusstseins eingelöst. Mit welcher Hingabe und Leidenschaft sich Weizsäcker immer wieder diesem *Versuch zu verstehen* gewidmet hat, zeigt vielleicht am eindrucksvollsten seine (leider nur im Fragment erhaltene) naturphilosophische Vorlesung mit dem bezeichnenden Titel: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“<sup>21</sup> Ein weiteres zentrales Themenfeld, in dem sich Medizin und Theologie noch enger berühren, ist die Deutung des zum Menschsein unablässig gehörenden Leidens (theologisch: der Passion) durch die Kategorie der *pathischen Existenz*. Die anthropologischen Klärungen, die Weizsäcker hier am Leitfaden der Schmerzen und später in der „Pathosophie“ erbracht hat, könnten erheblich dazu beitragen, die theologischen Kategorien der Stellvertretung und des Opfers aus ihrer exklusiv biblischen Verwendung in eine Sprache zu übersetzen, in der wir unsere eigenen – scheiternden oder gelingenden – Versuche der Lebensbewältigung wieder erkennen.

Ob und wie immer die heutige Psychosomatik seinen Erkenntnissen verpflichtet bleibt oder sich noch einmal neuen und anderen Methoden zuwendet: Weizsäckers Lebenswerk bildet, wenn es um das Thema der *condition humaine* geht, eine zwar merkwürdig einsam gebliebene, aber um so lebendigere Brücke zwischen den Disziplinen, die die Frage nach dem Menschen und seinem Selbstverständnis in ihr Zentrum rücken. Das gilt selbst für den heute mit großer Aufmerksamkeit verfolgten Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaft. Man darf das Bild wörtlich nehmen: Eine Brücke steht auf zwei durchaus selbstständigen Pfeilern, sie verbindet zwei verschiedene Ufer, auch wenn es einen Unterschied macht, ob man sie von hier nach dort oder von dort nach hier beschreitet.

<sup>14</sup> Vgl. Viktor von Weizsäcker, *Meines Lebens hauptsächlich Bemühen* (1955). Ges. Schriften, Bd. 7, S. 372 – 392.

<sup>15</sup> Vgl. Christian Link, *Die Einführung des Subjekts*, a. a. O.

<sup>16</sup> Vgl. Rainer-M.E. Jacobi, *Leben im Zwischen. Vorüberlegungen zu einem erkenntniskritischen Verständnis der Gestaltkreislehre Viktor von Weizsäckers*, in: Jacobi, R.-M.E. (Hrsg.), *Zwischen Kultur und Natur. Neue Konturen medizinischen Denkens*, S. 97–118. Duncker & Humblot, Berlin 1997; ders., *Neues Denken und neue Medizin. Zum geistesgeschichtlichen Kontext der Medizinischen Anthropologie Viktor von Weizsäckers*, in: Goodman-Thau, E. (Hrsg.), *Zeit und Welt. Denken zwischen Philosophie und Religion. Symposium zu Ehren von Reiner Wiehl*, S. 215–230. Winter, Heidelberg 2002; Viktor von Weizsäcker, *Die Lehre vom Menschen und Jean-Paul Sartre, aus dem Nachlass herausgegeben und mit einer Vorbemerkung von Rainer-M.E. Jacobi*. Sinn und Form 2009; 61: 640 – 653.

<sup>17</sup> Viktor von Weizsäcker, *Funktionswandel und Gestaltkreis* (1950). Ges. Schriften, Bd. 3, S. 619 – 631, hier S. 621.

<sup>18</sup> Viktor von Weizsäcker, *Der Gestaltkreis*, S. 83.

<sup>19</sup> Weizsäcker spricht in diesem Zusammenhang von einem „methodischen Indeterminismus“, vgl. hierzu ebd., S. 273 ff. aber auch ders., *Individualität und Subjektivität* (1939). Ges. Schriften, Bd. 6, S. 373 – 385, hier S. 378f; ders., *Gestalt und Zeit* (1942). Ges. Schriften, Bd. 4, S. 339 – 382, hier S. 352 ff.

<sup>20</sup> Viktor von Weizsäcker, *Der Gestaltkreis*, S. 126.

<sup>21</sup> Hierzu jetzt die quellenkundige Skizze von Rainer-M.E. Jacobi, *Montmédy*, im Januar 1918. Oder vom Anfang der Medizinischen Anthropologie Viktor von Weizsäckers, in: Wiedebach, H. (Hrsg.), „Kreuz der Wirklichkeit“ und „Stern der Erlösung“. *Die Glaubensmetaphysik von Eugen Rosenstock-Huessy und Franz Rosenzweig*, S. 255 – 278. Alber, Freiburg 2010.

## Rück- und Vorblick auf Viktor von Weizsäcker



Von Klaus M. Meyer-Abich<sup>22</sup>

Viktor von Weizsäcker hat mich seit meinen Studienjahren in den 1950er- und 1960er-Jahren bei seinem Neffen Carl Friedrich begleitet, jahrzehntelang jedoch, ohne dass ich auch nur eine Zeile von ihm gelesen hätte. Ich würde mich nicht wundern, wenn dies damals beinahe genauso für meinen Lehrer gegolten hätte, denn ihm war Viktor vor allem durch die Gespräche lebendig, die sie miteinander geführt hatten. Davon profitierte nun auch ich durch die philosophische Gesprächskultur, die Carl Friedrich von Weizsäcker in Hamburg um sich bildete. Sätze wie z.B.: „Die Naturwissenschaft und der Kapitalismus sind derselbe Fehler“, oder: „Das Kausalgesetz ist auch eine Neurose“, klingen mir von daher immer noch im Ohr.

In den 1990er-Jahren hatte ich dann die Gelegenheit, Rainer-M.E. Jacobi für eine Weile zu mir an das Kulturwissenschaftliche Institut Essen im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen einzuladen, und durch ihn geriet ich schließlich auch an die Texte.<sup>23</sup> Dies hat dazu beigetragen, dass ich inzwischen selbst eine *Philosophie der Medizin* geschrieben habe, in der Viktor von Weizsäcker immerhin der meistzitierte Autor ist, noch vor Platon und Goethe.<sup>24</sup>

Wer Philosophie studiert und einen guten Lehrer hat, lernt aber auch bereits in den Anfangsgründen des Metiers, dass man den großen Vorläufern nicht einfach alles glauben soll. Gerechtfertigt wird ihnen nämlich nur, wer ihnen im Zweifelsfall erst einmal widerspricht und sich dann entweder überzeugt, dass sie doch recht hatten, oder andere Wege geht. In unserer Gesellschaft habe ich diesen kritischen Umgang mit den Schriften des „Heiligen Viktor“ gelegentlich etwas vermisst. Ich nenne als Beispiele ein systematisches und ein historisches Desideratum.<sup>25</sup>

### (1) Weizsäckers gestörtes Verhältnis zum Holismus

Nicht nur im Krankheitsfall fehlt dem Menschen eine Ganzheit, zu der er geheilt sein möchte, sondern man ist ständig darauf angewiesen, im engeren oder weiteren Umkreis auf Ergänzungen zu einem Ganzen hin zu leben. Während diese Bedürftigkeit des Menschen natürlich auch Weizsäcker vor Augen stand: „Der Mensch ist keine Ganzheit, er ist ewig unfertig“, hat er anscheinend nicht die Konsequenz ziehen wollen, dass wir es umso nötiger haben, suchend auf Ganzheit hin zu leben.<sup>26</sup> Auf die Kultur der Suche kommt es freilich an. Dies ist so ähnlich wie mit der Wahrheit in der Philosophie: Wenn

man nicht danach sucht, ist alles vergebens, wenn man ihrer aber habhaft geworden zu sein meint, ist es nicht mehr die Wahrheit. In Gestalt der Suche wird uns auch die Ganzheit gegenwärtig, der wir bedürfen. Wir leben auf Ganzheit hin, nicht von ihr her.<sup>27</sup> Warum hat Weizsäcker dann nicht auch den Holismus entsprechend gewürdigt? Was mag ihn abgehalten haben, die Ganzheit in diesem projektiven Verständnis als eine Lebensbedingung wahrzunehmen?

Eine Reihe von polemischen Äußerungen gegenüber holistischen Denkern deutet auf Unsicherheiten oder Verletzungen hin. Mit Adolf Meyer-Abich, meinem Vater, hatte er wohl keine Berührungspunkte, aber mit Kurt Goldstein gab es einmal eine grundsätzliche Auseinandersetzung über den Wahrheitswert unnatürlicher Reflexe.<sup>28</sup> Auf den Kern der Kontroverse deutet vielleicht am ehesten, dass Weizsäcker der anderen Seite – „Vitalismus, Ganzheitslehre, Naturphilosophie“ – eine „weltanschauliche“ Voreingenommenheit unterstellte, denn eine solche hatte er auch selbst.<sup>29</sup> Ein dafür sehr plastisches Zeugnis ist seine Verteidigung des ‚deutschen‘ Paracelsus in seiner „gläubigen Demut“ gegen den „Maschinisten“ Hippokrates, dem wegen der Hässlichkeit des Krankseins jegliches Mitleid mit den Kranken abgegangen sei.<sup>30</sup> Dies ist die abwegigste Beurteilung der Hippokratischen Medizin, die mir je begegnet ist. Auffälligerweise ist aber gerade auf den Hippokrates gewidmeten Seiten des Textes unentwegt vom „Ganzen“ die Rede, wohingegen dieser Begriff vorher und nachher kaum vorkommt. Man wird den erkenntnisleitenden Gefühlen, die sich in dieser Sprechweise und in diesen Äußerungen zeigen, wohl weiter nachzugehen haben. Hilfreich dazu könnte auch Rainer-M.E. Jacobi's Interpretation des Kreatur-Aufsatzes „Die Schmerzen“ (1926) als eines Schlüsseltextes für das Weizsäcker'sche Gesamtwerk sein. Jacobi weist hier auf den eigentümlichen „Erkenntniswert“, wie er schon immer und in allen Kulturen sich mit Leid- und Schmerzerfahrungen verbindet“, hin. „Im Schmerz zeigt sich gleichsam ‚die Ordnung des lebendigen Zusammenhanges alles Lebendigen.‘“<sup>31</sup> Soweit diese Interpretation zutrifft, liegt mir der Einwand nahe, dass sich „die Ordnung des lebendigen Zusammenhanges“ – also des Mitseins – gerade nicht im Schmerz zeigt, der ja eine „Trennungerscheinung“ ist, sondern in der Liebe.<sup>32</sup> Dabei halte ich Schmerz und Leid für grundverschieden. Der „Erkenntniswert“ des Leides ist unbestreitbar, den der Schmerzen sehe ich nicht. Ich vermisse diese Unterscheidung, wenn es bei Weizsäcker heißt: „Wo ein Mensch Schmerzen leiden kann, ... dort hat er ... auch geliebt.“<sup>33</sup>

Zu überlegen bleibt freilich, ob und wieweit in die *Lehrjahre des Gefühls* auch das körperliche Leid, vielleicht sogar Schmerzen und jedenfalls Krankheitserfahrungen gehören. Für jeden Kranken ist es eine wichtige Entdeckung, „dass seine Krankheit nichts ist, als er selbst, besser: seine Gelegenheit, er selbst zu

<sup>22</sup> Klaus Michael Meyer-Abich war bis zu seiner Emeritierung Ordinarius für Naturphilosophie an der Universität Essen und in dieser Zeit mit einer Forschungsprofessur von 1989 – 1996 Leiter der Studiengruppe „Kulturgeschichte der Natur“ am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen. Zu Viktor von Weizsäcker vgl. vor allem Klaus M. Meyer-Abich, *Praktische Naturphilosophie*. C.H. Beck, München, S. 354ff; ders., *Mit-Wissenschaft: Erkenntnisideal einer Wissenschaft für die Zukunft*, in: ders. (Hrsg.), *Vom Baum der Erkenntnis zum Baum des Lebens*, S. 19 – 161, C.H. Beck, München 1997, hier S. 140 ff.

<sup>23</sup> Vgl. hierzu den von Rainer-M.E. Jacobi in seiner Essener Zeit besorgten Band: *Zwischen Kultur und Natur. Neue Konturen medizinischen Denkens*. Duncker & Humblot, Berlin 1997.

<sup>24</sup> Klaus M. Meyer-Abich, *Was es bedeutet, gesund zu sein. Philosophie der Medizin*. Hanser, München 2010.

<sup>25</sup> Eine ausführliche Darstellung hierzu werde ich in meinem Vortrag zur diesjährigen Jahrestagung unserer Gesellschaft in Bonn geben.

<sup>26</sup> Viktor von Weizsäcker, *Die Medizin im Streit der Fakultäten* (1947). Ges. Schriften, Bd. 7, S. 197 – 211, hier S. 210.

<sup>27</sup> Vgl. Klaus M. Meyer-Abich, *Was es bedeutet, gesund zu sein*, a. a. O., S. 329f.

<sup>28</sup> Vgl. Viktor von Weizsäcker, *Funktionswandel und Gestaltkreis* (1950). Ges. Schriften, Bd. 3, S. 619 – 631, hier S. 619, 625; Kurt Goldstein, *Der Aufbau des Organismus. Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen am kranken Menschen* (1934). Nijhoff, Haag 1963, S. 244 – 247.

<sup>29</sup> Viktor von Weizsäcker, *Natur und Geist* (1954). Ges. Schriften, Bd. 1, S. 9 – 190, hier S. 100.

<sup>30</sup> Vgl. Viktor von Weizsäcker, *Bilden und Helfen* (Hippokrates und Paracelsus) (1926). Ges. Schriften, Bd. 5, S. 143 – 160, hier S. 147ff, 156.

<sup>31</sup> Rainer-M.E. Jacobi, *Leben im Zwischen* (Anm. 16), S. 103f; Viktor von Weizsäcker, *Die Schmerzen* (1926). Ges. Schriften, Bd. 5, S. 27 – 47, hier S. 35.

<sup>32</sup> Viktor von Weizsäcker, *Krank und Arzt* (1929). Ges. Schriften, Bd. 5, S. 221 – 244, hier S. 242; vgl. Rainer-M.E. Jacobi, *Leben im Zwischen*, S. 102.

<sup>33</sup> Viktor von Weizsäcker, *Die Schmerzen*, S. 35.

werden.“<sup>34</sup> Ich will den Wert dieser Entdeckung nicht bestreiten, aber muss man dazu krank werden? Kann ich nicht auch wissen: *Unser keiner lebt sich selber, sondern in mir ist das Ganze im Horizont des Mitseins Ich geworden, sodass es an mir liegt, ob es die Chance, die es in mir hat, verwirklicht oder verfehlt* – ohne dazu eigens krank zu werden? Bevor ein Mensch medizinisch krank wird, hat ihm doch wohl immer etwas Nichtmedizinisches gefehlt, dessen Mangel er durch die somatische Krankheit kompensiert, z.B. Liebe zu seinen Nächsten oder Anerkennung in der Arbeit. Statt der Krankheit wäre ihm also besser dies zuteilgeworden. Körperliche Krankheiten sind aus meiner holistischen Sicht deshalb immer nur das Zweitbeste, wenn das Beste ein ungelebtes Leben geblieben ist.

## (2) Die fehlende Würdigung Georg Groddecks in Weizsäckers Werk

Weizsäcker hat Groddecks Priorität in der Grundlegung der Psychosomatik nicht nur niemals anerkannt, sondern geradezu verleugnet oder verdrängt. Dies ändert weder etwas daran, dass Groddeck der Erste war, noch mindert es die geistige Bedeutung von Weizsäckers Werk, es beeinträchtigt für mich aber die Freude am Umgang mit seinen Gedanken. Um deutlich zu machen, was mich stört, beziehe ich mich auf einen Aufsatz zu Freuds zehntem Todestag. Weizsäcker glaubte hier, durch eine – übrigens ziemlich abenteuerliche – Verbindung zweier Notizen aus Freuds Nachlass zeigen zu können, dass Freud „das psycho-therapeutische Angehen körperlicher Krankheiten für möglich hielt, ja selbst versucht hat, wofür ich Anhaltspunkte habe.“<sup>35</sup> Freud sollte damit sozusagen nachträglich für die Psychosomatik gewonnen werden. Um dies gutzuheißen, fügte Weizsäcker hinzu: „(...) wir fanden, auch eine große Anzahl von sogenannten organischen Krankheiten entstehe ganz ähnlich wie die Neurosen, nämlich im Zuge der Konflikte, in die wir mit anderen Menschen geraten. Das haben wir nämlich gefunden.“<sup>36</sup> Wer sind „Wir“? Weizsäcker und seine Mitarbeiter? Nein, denn es war Groddeck in seinen Arbeiten von 1917, 1923 etc., denen Weizsäcker und andere die ihren hinzugefügt haben. Der eigentliche Entdecker also wird hier verschwiegen. Ein paar Seiten weiter heißt es: „Der Körper ist nämlich jetzt einer, bei dem das Menschliche, welches die Psychoanalyse darstellt, mitredet, mitspielt, mitlügt und mitlistet.“<sup>37</sup> Dies ist nun sogar sprachlich fast ein Groddeck-Plagiat,<sup>38</sup> aber das Schlimmste kommt noch, denn danach wird von Freud gesagt: „Während er nämlich bis 1923 Bewußtes und Unbewußtes unterschieden hatte, setzt er jetzt dem Ich das Es gegenüber; der frühere Gegensatz wird obsolet. Sonderbarerweise haben anscheinend nur wenige bemerkt, dass damit ein Anfang gemacht wurde, den Körper in das Bild von Krankheit einzubeziehen. Von hier kommt die hervorragende Bedeutung der psychosomatischen Forschung.“<sup>39</sup> Was aber ist 1923 passiert und hat „die hervorragende Bedeutung der psychosomatischen Forschung“ gerade *gegen* Freuds Abwendung vom Körperlichen begründet? Es war Groddecks „Buch

vom Es“, das vor dem Freudschen erschienen war und seinerseits auf früheren Arbeiten beruhte. Gerade nicht Freud, sondern Groddeck also ist diese Bedeutung zu verdanken. Wie konnte es Weizsäcker passieren, das hier „sonderbarerweise“ nicht zu bemerken, zu verschweigen oder zu verdrängen? Soweit hier akademische Ängstlichkeit oder akademischer Dünkel ausgeschlossen werden dürfen, was ich nicht beurteilen kann, ist es wohl das Nächstliegende, „an eine verborgene Rivalität“ zu denken.<sup>40</sup> In beiden Fällen kann ich die Erklärung nur offenlassen. Hinsichtlich des Holismus glaube ich, durch meine holistische Philosophie der Medizin in Weizsäckers Sinn über ihn hinauszugehen. Und was Groddeck angeht, so sind wir es seinem Andenken schuldig, hier die Offenheit nachzuholen, die er vermieden hat. Der 125. Geburtstag ist eine gute Gelegenheit, uns dies für die weitere Arbeit unserer Gesellschaft vorzunehmen.

## Anmerkungen zu den zukünftigen Aufgaben der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft



Von Bernhard Neundörfer<sup>41</sup>

Meine erste Begegnung mit dem Gedankengut von Viktor von Weizsäcker fand im Jahre 1966 statt, als ich meine Ausbildung zum Neurologen an der – wie sie damals noch hieß – Nervenabteilung der Ludolph von Krehl Klinik in Heidelberg, nach Tätigkeiten bei Adolf Schrader, dem späteren ersten Lehrstuhlinhaber für Neurologie an der LMU München und bei Richard Jung in Freiburg, fortsetzte. Bei einer Visite wurde Paul Vogel, dem Direktor der Abteilung, eine über 70-jährige Patientin vorgestellt, die an einer funikulären Myelose litt und eine Pneumonie entwickelt hatte. Vogel ließ sich dann nicht das Röntgenbild der Lunge zeigen und erkundigte sich auch nicht nach dem Sputumbefund zur Austestung der notwendigen Antibiose, sondern er fragte: Hat die Patientin Heimweh? Mit dieser einfachen Frage traf Paul Vogel den Kern der Weizsäckerschen Auffassung von Krankheit und Kranksein, die man auch auf den einfachen Nenner bringen kann: Es gibt keine Krankheiten, sondern nur kranke Menschen – womit Weizsäcker das Subjekt in die Medizin eingeführt hat. Dieses Deutlichmachen der „Biographischen Methode“ gerade heute in einer Zeit, in der die Medizin als eine rein mechanistisch-naturwissenschaftliche Disziplin begriffen und vertreten wird, ist m.E. weiterhin die Hauptaufgabe der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft.<sup>42</sup>

<sup>40</sup> Peter Achilles, Viktor von Weizsäcker und Georg Groddeck – Wegbereiter einer psychosomatischen Medizin, in: Siefert, H. u.a. (Hrsg.), Groddeck-Almanach, S. 197 – 208. Stroemfeld, Frankfurt/M. 1986, S. 197.

<sup>41</sup> Bernhard Neundörfer war bis zu seiner Emeritierung Ordinarius für Neurologie und Direktor der Neurologischen Klinik der Universität Erlangen-Nürnberg. Zu Viktor von Weizsäcker vgl. vor allem Bernhard Neundörfer, Paul Vogel – Ein Wegbereiter der klinischen Neurologie. Meilensteine der Nervenheilkunde, in: Sitzungsberichte der Physikalisch-Medizinischen Sozietät zu Erlangen, Heft 2(1987); ders. (Hrsg.), Die Heidelberger Neurologenschule. Symposium anlässlich des 100. Geburtstages von Prof. Dr. Paul Vogel, Fortschr Neurol Psychiat 2001; 69, Sonderheft 1; ders., Viktor von Weizsäcker zum 50. Todestag: Arzt und Philosoph. Psychotherapie und Seelsorge 2007; 2: 48 – 50.

<sup>42</sup> Zur biographischen Methode vgl. Viktor von Weizsäcker, Studien zur Pathogenese (1975). Ges. Schriften, Bd. 6, S. 253 – 330; ders., Pathosophie (1956). Ges. Schriften, Bd. 10, hier bes. S. 270 – 292. In diesem Zusammenhang sei auf die frühe Besprechung der „Studien zur Pathogenese“ von Dolf Sternberger verwiesen, wie sie Rainer-M.E. Jacobi anlässlich des 50. Todestags Viktor von Weizsäckers wieder bekannt gemacht hat („Mitteilungen“ Nr. 20, Fortschr Neurol Psychiat 2007; 75: 48 – 51).

<sup>34</sup> Viktor von Weizsäcker, Wege psychophysischer Forschung (1934). Ges. Schriften, Bd. 6, S. 239 – 251, hier S. 250.

<sup>35</sup> Viktor von Weizsäcker, Nach Freud (1949). Ges. Schriften, Bd. 1, S. 441 – 450, hier S. 446.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Ebd., S. 448.

<sup>38</sup> Georg Groddeck, Das Buch vom Es. Psychoanalytische Briefe an eine Freundin (1923). Hrsg. von Samuel Müller in Verbindung mit Wolfram Groddeck. Stroemfeld, Frankfurt/M. 2004, S. 248 f. (in der Erstausgabe, S. 201).

<sup>39</sup> Viktor von Weizsäcker, Nach Freud, S. 449.

Ein zweites Anliegen sollte aber die Gesellschaft auch nicht vernachlässigen oder sogar vergessen, nämlich die Bedeutung Viktor von Weizsäckers für die Neurologie. Wenn er auch in „Natur und Geist“ gesteht: „Ich wollte Internist werden und bin nur Neurologe geworden“, so gehört doch – wie es Paul Vogel in seinem großen Nachruf im Jahre 1957 formulierte: die „große Mitte der Lebensarbeit Viktor von Weizäckers der Neurologie – jene so entscheidenden und fruchtbaren Jahre von 1920 bis 1945, in denen er nach kurzer Tätigkeit an der Hamburger Neurologischen Klinik unter Max Nonne im Jahr 1919, vom Jahre 1920 ab die Nervenabteilung der Inneren Klinik in Heidelberg leitete, bis er 1941 auf den Lehrstuhl Otfrid Foersters nach Breslau berufen wurde.“<sup>43</sup> Dabei sollte man sich auch immer wieder vergegenwärtigen, dass die zahlreichen, hochinteressanten physiologisch ausgerichteten Untersuchungen Weizäckers und seiner Schüler (wie Vogel, Christian, Stein, Derwort, Hebel) zur Funktionsweise des Nervensystems und seiner Normabweichungen letztendlich die Grundlage für die Gestaltkreislehre, dem zentralen Werk Viktor von Weizäckers, lieferten.<sup>44</sup>

Es könnte zunächst so aussehen, als wäre Viktor von Weizsäcker primär gar nicht daran interessiert gewesen, neue Erkenntnisse für das Fach Neurologie zu generieren, sondern die Funktionsweise des Nervensystems in physiologischem wie pathologischem Zustand zu benützen, um eine neue Sichtweise des kranken Menschen, ja der Medizin überhaupt zu begründen, also für das, was man als „medizinische Anthropologie“ bezeichnen kann. In seinem Vortrag mit dem Titel „Funktionswandel und Gestaltkreis“ vor der Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater im Jahre 1949 in Göttingen, der dann in der Deutschen Zeitschrift für Nervenheilkunde 1950 gedruckt erschienen ist, weist von Weizsäcker aber nochmals ausdrücklich darauf hin, dass seine Beobachtung des Funktionswandels und die Gestaltkreislehre auch für das Fach Neurologie von Bedeutung sei, indem nun nicht mehr – wie in der klassischen Neurologie – versucht werde, festzustellen, wo im Nervensystem die Leitungsunterbrechung ihren Sitz habe, sondern welchen Leistungswert die gestörte Funktion habe, sodass es letztlich auch eine einzige und gemeinsame Erklärung für die sog. „organischen“ und die sog. „hysterischen“ (oder psychogenen) Fälle gebe. Die Behauptung, es gäbe rein organische und andererseits rein psychische Fälle, würde dadurch hinfällig.<sup>45</sup> Diesem Anliegen, Viktor von Weizsäcker auch als Neurologe gerecht zu werden, war die Ausrichtung der 10. Jahrestagung unserer Gesellschaft in Erlangen un-

ter dem Thema „Wahrnehmen und Bewegen“ gewidmet.<sup>46</sup> Ich sehe es als eine Aufgabe der Gesellschaft an, auch in Zukunft diese Seite des Weizäckerschen Werkes zu berücksichtigen und der medizinischen Öffentlichkeit zu vermitteln.

### Die anthropologische Medizin Viktor von Weizäckers – Desiderat und klinische Praxis heute

▼  
Von Michael von Rad<sup>47</sup>

Seit meiner Zeit als junger Assistent in der Neurologischen Universitätsklinik Heidelberg bei Paul Vogel als Chef und Dieter Janz als Oberarzt habe ich gleichsam mit der „Vater-Milch“ die Weizäckersche Haltung und Denkungsart im täglichen Umgang mit den Patienten begierig in mich aufgenommen. Das eigentlich Besondere des Weizäckerschen Denkens, dessen umfassende Dimension und Tiefenschärfe im Zugang zur Wirklichkeit überhaupt, wurde mir allerdings erst später deutlich. Hierzu verhalf ein 1972/73 über zwei Semester an der Universität Heidelberg angebotenes interdisziplinäres Seminar für Hörer aller Fakultäten. Zum Dialog zwischen uns Ärzten mit Physikern und Philosophen kam auch, zunächst überraschend, der Dialog mit der Theologie. Hier denke ich vor allem an Christian Link, dessen Anregungen neues Licht auf die nicht selten schwer verständlichen Texte Weizäckers warfen.<sup>48</sup>

Auch in der nun endlich abgeschlossenen großen Ausgabe der „Gesammelten Schriften“ kommt der eigentümliche trans- bzw. multidisziplinäre Charakter des Weizäckerschen Denkens zum Vorschein. Dies führt zu mancherlei Erschwernissen bei der Rezeption des Weizäckerschen Werkes in den jeweiligen akademischen Disziplinen. Das Werk wird sozusagen zum „Steinbruch“, aus dem man immer nur das herausbricht, was in einem gegebenen Kontext „brauchbar“ erscheint. Das Ganze des Werkes verschließt sich solchem Umgang. Dies gilt vielleicht sogar in besonderer Weise für die Medizin, die – ohnehin tiefer greifenden Theorien eher abgeneigt und pragmatischen Lösungen zugewandt – gleichwohl immer im Zentrum des Weizäckerschen Denkens stand. In ihr sollte nicht nur die oft beschworene „Einführung des Subjektes“ stattfinden, sondern auch die „recht verstandene psychosomatische Medizin“ ihren „umstürzenden Charakter“ erweisen.<sup>49</sup> Körper und Seele gehen miteinander um, sagt Weizsäcker, sie erläutern einander,

<sup>43</sup> Viktor von Weizsäcker, *Natur und Geist*, S. 44; Paul Vogel, *Viktor von Weizsäcker 1886-1957*. Deutsche Zschr Nervenheilk 1957; 176: 143 – 148, hier S. 144. Diesem bemerkenswerten Nachruf stellte Paul Vogel ein Zitat aus dem Brief Weizäckers an ihn vom 25. Dezember 1938 voran: „Mein Bestreben war, die interne Klinik mit dem Anblick des Menschen von innen her zu verbinden und aus derselben Einstellung auch die theoretische Vorstellung vom Funktionsgeschehen neu zu bilden.“

<sup>44</sup> Vgl. hierzu das große Kapitel „Neurologie“ in Viktor von Weizsäcker, *Natur und Geist*, S. 56 – 114 aber auch den Überblick zum Verhältnis von Neurologie und Psychosomatik bei Friedhelm Lamprecht, *Neurologie*, in: Hahn, P. (Hrsg.), *Psychosomatik*, Bd. 2, S. 1 – 46 (Psychologie des 20. Jahrhunderts). Beltz, Weinheim 1983 sowie Walter Bräutigam, *Die Anerkennung des Subjekts in Neurologie und Psychosomatischer Medizin bei Viktor von Weizsäcker*, in: *Schriftenreihe der Dtsch. Gesellsch. für Geschichte der Nervenheilkunde*, Bd. 1, S. 67 – 77. Königshausen & Neumann, Würzburg 1996.

<sup>45</sup> Vgl. Viktor von Weizsäcker, *Funktionswandel und Gestaltkreis* (1950). *Ges. Schriften*, Bd. 3, S. 619 – 631, hier S. 628 ff.

<sup>46</sup> Vgl. hierzu den ausführlichen Tagungsbericht von Klaus Gahl in den „Mitteilungen“ Nr. 18, *Fortschr Neurol Psychiat* 2006; 74: 609 – 614. Rainer M. E. Jacobi danke ich für den Hinweis auf die hierfür einschlägige Untersuchung von Peter Henningsen, *Kognitive Neurowissenschaft als „Umgangslehre“*. Ein aktuelles Erklärungsmodell für die Medizin, in: Jacobi, R.-M.E., Janz, D. (Hrsg.), *Zur Aktualität Viktor von Weizäckers*, S. 103 – 125. Königshausen & Neumann, Würzburg 2003.

<sup>47</sup> Michael von Rad war bis zu seiner Emeritierung Ordinarius für Psychosomatische Medizin und Direktor der Poliklinik für Psychosomatische Medizin der Technischen Universität München. Zu Viktor von Weizsäcker vgl. vor allem Michael von Rad (Hrsg.), *Anthropologie als Thema von psychosomatischer Medizin und Theologie*. Kohlhammer, Stuttgart 1974; ders., *Gestaltkreis und Medizinische Anthropologie*. Das Erbe Viktor von Weizäckers, in: Hahn, P. (Hrsg.), *Ergebnisse für die Medizin*. Psychosomatik (Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. 9), S. 182 – 190. Kindler, Zürich 1979.

<sup>48</sup> Vgl. hierzu Christian Link, *Die Erfahrung der Welt als Schöpfung*, in: Rad, M.v. (Hrsg.), *Anthropologie*, a. a. O., S. 73 – 127; ders., *Die Einführung des Subjekts* (Anm. 8). Der erstere Text ging aus der Arbeit in dem genannten Seminar hervor.

<sup>49</sup> Vgl. Viktor von Weizsäcker, *Klinische Vorstellungen* (1941). *Ges. Schriften*, Bd. 3, S. 7 – 147, hier S. 147; ders., *Psychosomatische Medizin* (1949), *Ges. Schriften*, Bd. 6, S. 451 – 464, hier S. 461.

indem sie sich vertreten können. Dieses an der Stellvertretung und gegenseitigen Verborgenheit des Wahrnehmens und Bewegens im „Gestaltkreis“ entwickelte Modell wird hier also zu einem ganz neuen Entwurf von Krankheit weitergeführt: nämlich dass die körperlichen Vorgänge die seelischen verstehbar repräsentieren und umgekehrt.<sup>50</sup> Darüber hinaus bezieht Weizsäcker's Verständnis von Krankheit nicht nur die soziale Dimension, sondern auch die ganz persönliche Sinnfrage des menschlichen Lebens und Leidens bis hin zur religiösen Erfahrung mit ein. Dies mündete schließlich sogar in der provozierenden These: „Nichts Organisches hat keinen Sinn; nichts Psychisches hat keinen Leib.“<sup>51</sup>

Angesichts dieses umfassenden und provozierend radikalen Entwurfs muss man sich vielleicht nicht wundern, dass die erste Reaktion seitens der etablierten Medizin weitgehende Verständnislosigkeit und glatte Ablehnung war. Weizsäcker's Gedanken überwinterten sozusagen in den Katakomben weniger Philosophen, Theologen und in der Medizin vorzugsweise bei einigen Psychosomatikern, die noch am ehesten Möglichkeiten sahen, die anspruchsvolle Theorie in den Alltag der klinischen Praxis zu übersetzen und einzuführen. Aber genau da lag und liegt bis heute das ungelöste Dilemma: Weizsäcker's Entwurf eröffnet einen philosophischen und grundlagenkritischen Rahmen, sodass die Argumentation oft von der „Meta-Ebene“ des ganzen Lebens, ja sogar von der Natur her erfolgt.<sup>52</sup> Dies mag in methodischer Hinsicht konsistent sein, allein es fehlt zumeist die „Alltagstauglichkeit“, die eine Orientierung und Brücke hin zur Anwendung, also so etwas, wie eine *Praxeologie*.<sup>53</sup>

Schon Clemens de Boor und Alexander Mitscherlich beklagten 1973 unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Weizsäcker's Vortrag vor dem 55. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin 1949 in Wiesbaden: „Körper und Seele gehen miteinander um, hat Viktor von Weizsäcker formuliert; *aber mit welcher Syntax?*“<sup>54</sup> Weizsäcker's Forderung nach dem umstürzenden Charakter der recht verstandenen psychosomatischen Medizin sei „die Parole einer Revolution, die wir analytischen Psychosomatiker ... nicht zustande gebracht haben.“<sup>55</sup> Noch einmal bald 40 Jahre später muss man feststellen, dass es wenig Anlass gibt, an dieser selbstkritischen Einschätzung etwas zu ändern. Wo stehen wir also heute?

Positiv zu vermerken scheint mir eine gewachsene Bereitschaft, mehr als bisher die individuellen Bedürfnisse der Patienten zu berücksichtigen; man strebt (wie z.B. in München) nach einer „personalisierten Medizin“, wo interdisziplinäre Teams die Behandlung des einzelnen Patienten besprechen

und diesen in seinen persönlichen Gegebenheiten (einschließlich individueller Ängste und depressiver Verarbeitungsformen) mehr einbeziehen (z.B. in der Onkologie). Bei der Planung und Durchführung von eingreifenden Therapien wird der Patient insgesamt wohl weniger zum Objekt gemacht und zunehmend als Subjekt ernst genommen. Erfreulich erscheint mir weiter, dass die von Weizsäcker so vehement bekämpfte Scheinalternative, ob ein Symptom somatogen oder psychogen bedingt sei, auch in der naturwissenschaftlich dominierten Medizin immer mehr an Bedeutung verliert: Es hat sich herumgesprochen, dass bei vielen Symptomen kein fassbares organisches Substrat nachweisbar ist, dass persönliche Krisen nicht ohne Einfluss auf den Krankheitsverlauf sind, und man holt deshalb unbefangener den Psychosomatiker als Konsiliarium. Dass diese arbeitsteilige Praxis der Medizin natürlich noch weit von dem entfernt ist, was Weizsäcker hinsichtlich der sozialen Dimension der Krankheit vorschwebte, versteht sich am Rande.

Am weitesten entfernt ist die heutige Medizin vom Weizsäcker'schen Entwurf einer „Anthropologischen Medizin“, insofern diese nicht nur zu fragen habe, was *ist*, sondern vor allem, „was *wird* dieser Mensch.“<sup>56</sup> Die Einbeziehung der *Finalität des Menschen* würde eine Bereitschaft der Ärzte (und anderer Pflegeberufe) erfordern, mit dem Patienten gemeinsam (Weizsäcker würde sagen: in Umgang, Gegenseitigkeit und Solidarität) sich den durch die Krankheit aufgeworfenen Fragen der subjektiven Sinnfindung bis hin zu religiösen Themen zu stellen.<sup>57</sup> Solche Gespräche finden kaum statt und werden bestenfalls „ausgelagert“ und an den Psychosomatiker oder den Klinikseelsorger weitergeleitet. Trotz allem: Es ist erstaunlich, wie hartnäckig noch 50 Jahre nach seinem Tod die von Viktor von Weizsäcker gestellten Fragen auch der heutigen Medizin keine Ruhe lassen.

## Die Literatur und das Pathische



Von Wolfgang Riedel<sup>58</sup>

„*Conditio humana*“, „*condition humaine*“ hieß in alteuropäischer Tradition, worauf ein relativ verlässliches, zeitstabiles Wissen des Menschen von sich selbst bezog und woraus auch die Literatur ihr Wissen vom Menschen schöpfte. Zu den in diesem Begriff reflektierten „Bedingungen“ oder „Voraussetzungen“ des menschlichen Lebens zählten neben den sozialen und politischen als ebenso einflussreich die natürlichen. Ja mehr noch, der „Natur“-Aspekt unseres Daseins (Leib- und Triebbestimmtheit, physische Bedürftigkeit, Affektivität, Wechsel der Lebensalter, Gesundheit/Krankheit, *imbecillitas animi*, Sterblichkeit usw.) war nicht selten primär

<sup>50</sup> Vgl. Viktor von Weizsäcker, *Psychosomatische Medizin*, S. 459; vor allem aber die exemplarische Ausführung dieses Entwurfs in Weizsäcker's Schrift „Körpergeschehen und Neurose“ (1933), *Ges. Schriften*, Bd. 6, S. 119 – 238.

<sup>51</sup> Viktor von Weizsäcker, *Ärztliche Fragen. Vorbemerkungen über Allgemeine Therapie* (1934), *Ges. Schriften*, Bd. 5, S. 259 – 342, hier S. 314.

<sup>52</sup> Vgl. Peter Achilles, *Krankheit und Naturbegriff bei Viktor von Weizsäcker*, in: Rad, M.v. (Hrsg.), *Anthropologie*, a. a. O., S. 47 – 72.

<sup>53</sup> Als ein Beispiel für eine solche „Praxeologie“ vgl. jetzt Dieter Janz, *Über das pathische Pentagramm Viktor von Weizsäcker's als praktische Leitlinie im Umgang von Arzt und Patient*, in: Deter, H.-Ch. (Hrsg.), *Die Arzt-Patient-Beziehung in der modernen Medizin*, S. 117–123. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010.

<sup>54</sup> Clemens de Boor, Alexander Mitscherlich, *Verstehende Psychosomatik: Ein Stiefkind der Medizin*. *Psyche* 1973; 27: 1 – 20, hier S. 18; vgl. Viktor von Weizsäcker, *Psychosomatische Medizin*, S. 456.

<sup>55</sup> Ebd., S. 6.

<sup>56</sup> Viktor von Weizsäcker, *Der kranke Mensch. Eine Einführung in die Medizinische Anthropologie* (1951), *Ges. Schriften*, Bd. 9, S. 325 – 641, hier S. 558.

<sup>57</sup> Vgl. ebd., S. 628 – 634; Michael von Rad, *Krankheit als psychosomatisches Problem*, in: ders. (Hrsg.), *Anthropologie*, a. a. O., S. 9 – 45, hier S. 37 ff.

<sup>58</sup> Wolfgang Riedel hat den Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur- und Ideengeschichte an der Universität Würzburg inne (zzt. freigestellt für das Amt des Vizepräsidenten der Universität Würzburg). Zu Viktor von Weizsäcker (in engerem und weiterem Sinn) vor allem Wolfgang Riedel, *Deus seu Natura. Wissenschaftsgeschichtliche Motive einer religionsgeschichtlichen Wende – im Blick auf Hölderlin*. *Hölderlin Jahrbuch* 31(1998/99) 171 – 206; ders., *Literarische Anthropologie. Eine Unterscheidung*, in: Wolfgang Braungart u. a. (Hrsg.), *Wahrnehmen und Handeln. Perspektiven einer Literaturanthropologie*, S. 337 – 366. Bielefeld 2004; ders., *Die anthropologische Wende: Schillers Modernität*, in: Jörg Robert (Hrsg.), *Würzburger Schiller-Vorträge* 2005, S. 1 – 24. Würzburg 2007.

gesetzt gegenüber den schnell wechselnden historischen Faktoren.<sup>59</sup> In der Moderne heißt – im deutschen Sprachraum – ein solches Denken, das den Menschen primär von seiner Naturseite her konzipiert, bekanntlich „Anthropologie“. An die zuzeiten machtvolle Strömung der „Philosophischen Anthropologie“ ist hier zu denken, und zwar nicht nur an die philosophischen Klassiker Scheler, Plessner und Gehlen,<sup>60</sup> sondern auch an aus der Medizin kommende Autoren wie Viktor von Weizsäcker, Rudolf Bilz oder heute Thomas Fuchs,<sup>61</sup> aus der Biologie (Ethologie) kommende wie Lorenz, Eibl-Eibesfeld und Norbert Bischof,<sup>62</sup> oder aktuell an Autoren, die wie Gerhard Roth, Wolf Singer oder Michael Tomasello Neurobiologie und Philosophie/Psychologie zu verknüpfen suchen.<sup>63</sup> Was dieses breit differenzierte Feld „anthropologischer“ Forschung des 20. und 21. Jahrhunderts verbindet, ist, dass alle genannten Richtungen und Autoren genau die Frage stellen und ihrer Arbeit zugrunde legen, die einst Kant aus transzendental- wie moralphilosophischen Gründen aus der Theorie des Menschen strikt ausgeschlossen haben wollte, die Frage, „was die Natur aus dem Menschen macht“.<sup>64</sup> Spätestens seit 1900 allerdings war Kants Veto nicht mehr zu halten; Pionieren wie Schopenhauer und Nietzsche folgend, sah man sich vielmehr gehalten, den philosophischen Begriff des Menschen zu vermitteln und abzugleichen mit dem empirischen Wissen, das die modernen Naturwissenschaften vom Menschen – Biologie, Medizin, experimentelle Physiologie und Psychologie (inklusive Psychoanalyse) – bereitstellten. Schon Plessner nannte daher sein Unternehmen programmatisch eine „philosophische Biologie“, eine „philosophische Behandlung biolo-

gischer Stoffe“.<sup>65</sup> Jedoch ist dieses „Paradigma“, den Begriff des Menschen am Leitfaden von Biologie und Physiologie – mit Nietzsche: „am Leitfaden des Leibes“<sup>66</sup> – zu entwerfen, nicht erst ein Kind des 20. Jahrhunderts, erzeugt durch den Aufschwung von Biologie und Physiologie seit dem 19. Jahrhundert, sondern es wurde bereits begründet, bevor der Siegeszug der „*life-sciences*“ einsetzte, vor 1800, in der (vor-klassischen und vor-idealistischen) „Spätaufklärung“, die man daher mit gutem Grund als die „Sattelzeit“ der modernen Anthropologie ansprechen kann.<sup>67</sup>

Schon hier wurde, und zwar unter dem Begriff „Anthropologie“, die Theorie des Menschen programmatisch zurückgebunden an das neue, „empirische“ Wissen der ja damals schon (Albrecht von Haller) experimentell verfahrenen Naturwissenschaften vom Menschen, an die medizinischen Disziplinen Anatomie und Physiologie, auch schon (Ursprung der heutigen Neurobiologie!) an die Physiologie des – wenn auch noch mehr spekulativ als empirisch beschriebenen – Gehirn- und Nervensystems. In diesem Sinne hatte Ernst Platner – gegen den dann auch Kants „Anthropologie ohne Physiologie“ gestellt war – 1772 „Anthropologie“ als Lehre vom „ganzen Menschen“, also als Synthese aus (medizinischer) „Physiologie“ und (philosophischer) „Psychologie“ definiert.<sup>68</sup>

Aus den literatur- und wissenschaftsgeschichtlichen Forschungen hierzu erwuchs in der jüngeren Germanistik der Begriff „literarische Anthropologie“ (in Analogie zu philosophischer oder medizinischer Anthropologie) bzw. die Formel „Literatur als Anthropologie“.<sup>69</sup> Die Ausdrücke wollen richtig aufgefasst sein. Sie erfassen nur einen bestimmten Aspekt des Literarischen, nicht dessen ganze Fülle. Einen fundamentalen Aspekt freilich! Denn in fast allem, was sie tut, d.h. erzählt, beschreibt, in Verse fasst, dramatisiert, reflektiert, erfindet usw., führt die Literatur einen „Diskurs vom Menschen“. Er nährt sich aus größtmöglicher Nähe zu Erfahrung und Erleben, Empfindung und Emotion, und ist daher gekennzeichnet durch eine geradezu spezifische Leibaffinität: Liebe und Tod, Lüste und Schrecken, „Traum und Rausch“, *temps perdue* und *senilità* – Literatur kann und will von den „physiologischen“ oder „Natur“-Aspekten der *condition humaine*, von der Körper- und Triebgebundenheit unseres Daseins, der Sinnlichkeit unserer Wahrnehmungsformen, nicht abstrahieren. Denn hier liegen die Themen, Fragen und Konflikte, die sie immer wieder neu erzählen muss. Auf diese spezifische Affinität von Poesie und

<sup>59</sup> Gewiss kein Zufall, dass der meist auf Cicero (Tusc. 3,34, 3,60) zurückgeführte Topos der *conditio humana* seine Aussagekraft bevorzugt in stoischen (Seneca, Epist. 5,8, 91,8) und existenzphilosophischen Zusammenhängen (André Malraux, *La condition humaine*, 1933; Hannah Arendt, *The Human Condition*, 1958) entfaltet. Wo das Denken sich dagegen „kulturalistisch“ entspannt, so als hätte es mit jenen „Bedingungen“ nichts oder nur wenig zu tun, neigt es dazu, diesen Topos – wegen seiner Naturbezogenheit – als „Mythos“ (der Naturalisierung des Historischen und Essentialisierung des Veränderlichen) zu desavouieren, so am wirkungsvollsten Roland Barthes 1957 in den *Mythologies* (vgl. jetzt die vollst. dt. Ausg.: *Mythen des Alltags*. Berlin 2010, S. 226–229).

<sup>60</sup> Max Scheler, *Die Stellung des Menschen im Kosmos* (1928). Bonn 2010; Helmuth Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch* (1928, 1966). Frankfurt/M. 1981 (Gesammelte Schriften. Hrsg. von Günter Dux u.a., Bd. 4); Arnold Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und Stellung in der Welt* (1940), Frankfurt/M. 1993 (Gesamtausgabe. Hrsg. von Karl-Siegbert Rehberg, Bd. 3). Vgl. jetzt das Standardwerk von Joachim Fischer, *Philosophische Anthropologie. Eine Denkrichtung des zwanzigsten Jahrhunderts*. Freiburg/Br. 2008.

<sup>61</sup> Viktor von Weizsäcker, *Pathosophie* (1956). Ges. Schriften, Bd. 10; Rudolf Bilz: *Paläoanthropologie*. Frankfurt/M. 1971; Thomas Fuchs, *Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie*. Stuttgart 2000. Wie schon die Psychoanalyse seit Freud belegt die Medizinische Anthropologie seit Weizsäcker die anhaltende Wechselwirkung zwischen Medizin und Philosophie im deutschen 20. Jh. (Viktor Emil von Gieseler, Ludwig Binswanger, Ernst Kretschmer, Karl Jaspers, Hubertus Tellenbach, Dieter Wyss u.v.a.). Der „philosophische Arzt“ des 18. Jh.s (der damals schon „Anthropologe“ hieß, vgl. Anm. 68) kehrt in diesen Traditionen eindrucksvoll wieder.

<sup>62</sup> Konrad Lorenz, *Vergleichende Verhaltensforschung. Grundlagen der Ethologie*. Wien 1978; Irenäus Eibl-Eibesfeld, *Die Biologie des menschlichen Verhaltens*. München 1997; Norbert Bischof, *Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonfliktes von Intimität und Autonomie*, München/Zürich 1985.

<sup>63</sup> Gerhard Roth, *Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen*. Frankfurt/M. 1994; Wolf Singer, *Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung*. Frankfurt/M. 2002; Michael Tomasello, *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*. Frankfurt/M. 2002.

<sup>64</sup> Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798), in: *Akademie-Textausgabe*. Berlin 1968. Bd. 7, S. 119.

<sup>65</sup> Plessner (Anm. 59), S. 9, 10, 14 u. ö.

<sup>66</sup> Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*. Hrsg. von Giorgio Colli, Mazzimo Montinari. Berlin/New York 1980. Bd. 11, S. 585, 635, 638 (Nachlass 1885).

<sup>67</sup> Vgl. Wolfgang Riedel, *Anthropologie und Literatur in der deutschen Spätaufklärung*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. Sonderheft 6: *Forschungsreferate* 1994; 3: 93–157; ders., *Erster Psychologismus. Umbau des Seelenbegriffs in der deutschen Spätaufklärung*, in: Heinz Thoma, Jörn Garber (Hrsg.): *Zwischen Empirisierung und Konstruktionsleistung. Anthropologie im 18. Jahrhundert*, Tübingen 2004, S. 1–17. – „Sattelzeit“ nach Koselleck (*Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hrsg. von Werner Conze, Reinhart Koselleck u. a. Bd. 1. Stuttgart 1972, S. XIII–XXVII).

<sup>68</sup> Ernst Platner, *Anthropologie für Aerzte und Weltweise*. Leipzig 1772 (Neudr. Hildesheim/New York 1998), S. XVf. – Ähnlich der junge Friedrich Schiller: *Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen* (1780), in: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Peter-André Alt u. a. München 2004. Bd. 5, S. 287–324.

<sup>69</sup> Helmut Pfotenhauer, *Literarische Anthropologie. Selbstbiographien und ihre Geschichte – am Leitfaden des Leibes*. Stuttgart 1987; Wolfgang Riedel, „Homo Natura“. *Literarische Anthropologie um 1900*. Berlin/New York 1996; zuletzt in Lehrbuchform: Alexander Košenina, *Literarische Anthropologie. Die Neuentdeckung des Menschen*. Berlin 2008.

physis zielt der Begriff „literarische Anthropologie“. Natürlich liefern Literatur und Dichtung keine „wissenschaftlichen“ Erkenntnisse, keine empirisch oder theoretisch objektivierten „Anthropologien der dritten Person“, sondern, vom Erfahren, Erleben und Fühlen herkommend, nur etwas Ähnliches – und zugleich ganz Anderes, nämlich individualisierte, subjektive, expressive usw. „Anthropologien der ersten Person“. Im literarischen „Ich“ ist das „Man“ der Wissenschaften vom Menschen immer schon unterlaufen.<sup>70</sup> Thomas Manns *Zauberberg* (1924), gelesen im Kontext der philosophischen und physiologisch-biologischen Diskurse seiner Zeit, ist unter den Klassikern der Literaturmoderne vielleicht das beste Beispiel hierfür.<sup>71</sup>

Damit zu Viktor von Weizsäcker: In ihrer Fokussierung auf unsere Leib- und Triebbestimmtheit stellt die literarische Anthropologie am menschlichen Dasein jenes Wesentliche heraus, das ich mit einem Schlüsselbegriff Weizäckers „das Pathische“<sup>72</sup> nennen möchte. Weizsäcker griff hier den bekannten Schleiermacher-Topos der „schlechthinnigen Abhängigkeit“<sup>73</sup> auf, den er allerdings aus dem theologischen Gedanken des Verwiesenseins auf Gott heraus und ganz ins immanent Anthropologische wendete. Die elementare Bedürftigkeit und Angewiesenheit biologischer Körper auf Austauschvorgänge aller Art (Atmung, Ernährung, Affektflüsse usw.) gilt ihm nicht nur als Apriori organischen Lebens, sondern zugleich als Schlüssel, den Menschen auch in psychischer, sozialer und kultureller Hinsicht zu verstehen. Genau hier sehe ich die Brücke zur Literatur. Denn nichts anderes als dieses „Pathische“ des Menschenlebens wird von ihr in ihrer gleichsam unendlichen Arbeit immerfort expliziert. Und zwar nicht nur in den modernen Passionsgeschichten von Goethes *Werther* bis hin zur Prosa Thomas Bernhards. Man blicke sich nur beliebig um: Ob Joyce oder Kafka, Koeppen oder Frisch, Updike oder Roth, Jandl oder Rühmkorf, Beckett oder Houellebecq, Ingeborg Bachmann oder Herta Müller – überall erkennt (und anerkennt!) sich das Ich der modernen Literatur als kontingent, eingeschränkt und brüchig, als fallibel und wahnverwandt, als in-autonom und unabgeschlossen, daher als „angewiesen“ und konstant begehrend, mit einem Wort: als *pathisch*.

Und auch die theoretische Reflexion darauf findet sich in der literarischen Moderne. Alfred Döblin, ein Generationsgenosse Weizäckers und als Nervenarzt zugleich sein Kollege, schuf ab den späten 20er-Jahren, als auch sein Roman *Berlin Alexan-*

*derplatz* (1929) herauskam, zugleich ein naturphilosophisch-anthropologisches Werk (*Das Ich über der Natur*, 1928; *Unser Dasein*, 1933). Es war dies die Blütezeit nicht nur der Philosophischen Anthropologie, sondern auch der „Theoretischen Biologie“ (Uexküll, Bertalanffy),<sup>74</sup> und in deren Kontext sind auch diese Versuche Döblins zu sehen. *Unser Dasein*, der reifere der beiden (dessen Titel wohl auf Heideggers Daseinsbegriff aus *Sein und Zeit* anspielt),<sup>75</sup> kann geradezu eine philosophische Anthropologie mit literarischen Mitteln genannt werden.<sup>76</sup> Ihr Kernstück ist das Konzept der „Person als offenes System“, der „unvollständigen Individuation“, mit dem sich Döblin gegen die Verabsolutierung des „Principium individuationis“ („Über-treibung der Vereinzelung“) und die Fiktion des autonomen, selbstmächtigen Ich wendet.<sup>77</sup> Zwar beruft er sich nicht direkt auf Schleiermachers „schlechthinnige Abhängigkeit“, doch zielt er in dieselbe – freilich wie bei Weizsäcker ins Biologische gedrehte – Richtung: „Die Welt zerfällt nicht in Individuen. Das Individuum ist nicht vollständig zu einem wirklichen Individuum geworden, sondern bleibt mit der gemeinsamen Welt verbunden. Es gibt nur eine unvollständige Individuation“.<sup>78</sup> Unser Körper ist nicht „ein geschlossenes fertiges Stück, ein isolierter Gegenstand“, er ist vielmehr „verwachsen“ mit der Welt, ihrer Atmosphäre, ihrem Licht, ihrem Wasser, mit allem, was ihm Nahrung gibt; in alledem „stehen wir mitten drin“, in einer – und dies befindet sich dann doch wieder sehr nahe bei Schleiermacher – „ungelösten Bindung“ an die Welt und zugleich grundsätzlichen „Aufbewahrtheit“ und „Einbettung“ in ihr: „man fällt nicht aus der Natur heraus“.<sup>79</sup> Nichts anderes also als Weizäckers (Döblin augenscheinlich nicht bekanntes) Existenzial des „Pathischen“ wird in *Unser Dasein* mit dem Begriff der „unvollständigen Individuation“ in den Blick genommen und ins „natur“-philosophische Zentrum der *condition humaine* gerückt. Auch als Denker belegt so der avantgardistische Dichter Döblin, dass die literarische Anthropologie der Moderne auf hartnäckige Weise den theoretischen und praktischen Herrschaftsidealen des „modernen Subjekts“ widerspricht. Man wird darin eine wesentliche Funktion der Literatur in einer szientifisch-technisch geprägten Kultur sehen müssen. Vom modernen Erzmythos der Souveränität und den

<sup>70</sup> Vgl. Robert Musil, Skizze der Erkenntnis des Dichters (1918), in: Gesammelte Werke. Hrsg. von Adolf Frisé. Bd. 2, Prosa und Stücke. Reinbek 1978, S. 1028.

<sup>71</sup> Vgl. Wolfgang Riedel, Literatur und Wissen. Thomas Manns *Zauberberg*, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 238/1 (2001), S. 1–18; Malte Herwig: Bildungsbürger auf Abwegen. Naturwissenschaft im Werk Thomas Manns. Frankfurt/M. 2004, S. 72–142.

<sup>72</sup> Vgl. neben der Pathosopie (Anm. 61) schon Weizäckers frühen Aufsatz Die Schmerzen (1926) oder später Anonyma (1946) und Die Medizin im Streite der Fakultäten (1947): Ges. Schriften, Bd. 5, S. 27–47; Bd. 7, S. 41–89, 197–211. – Den ersten Hinweis auf diesen Begriff verdanke ich Rainer-M.E. Jacobi, in der gemeinsamen Zeit am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (1995/96) mein Lehrer in Sachen Weizsäcker. Hierzu jetzt auch der ausführliche Bericht von Ulrike Hempel zur 15. Jahrestagung der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft „Krankheit und Sprache. Literarische Implikationen der Medizinischen Anthropologie“ am Deutschen Literaturarchiv Marbach, in: „Mitteilungen“ Nr. 26, Fortschr Neurol Psychiat 2010; 78: 747–755 sowie Rainer-M.E. Jacobi, Ja, aber nicht so. Das Erzählen der Krankengeschichte bei Viktor von Weizsäcker. Jahrbuch für Literatur und Medizin 2009; 3: 141–162.

<sup>73</sup> Friedrich Schleiermacher, Der christliche Glaube (1830/31). Hrsg. von Martin Redeker. Berlin 1960. Bd. 2, S. 23–30, § 4.

<sup>74</sup> Jakob von Uexküll, Theoretische Biologie. Berlin 1920 (1928). Neuausg. Frankfurt/M. 1973; Ludwig von Bertalanffy: Theoretische Biologie (Bd. 1). Berlin 1932.

<sup>75</sup> Martin Heidegger, Sein und Zeit (1927). Tübingen 2006, §§ 9 ff. – Das berühmte Buch will es zwar nicht sein, ist aber dennoch ein Text, der dem anthropologischen Denken jener Zeit mindestens ebenso verpflichtet ist wie dem phänomenologischen.

<sup>76</sup> Alfred Döblin, Unser Dasein (1933). Olten 1964 (Tb.-Ausg. München 1988, danach zit.). Literarisch an dieser „Philosophischen Anthropologie aus Dichterhand“ sind nicht nur die teils poetischen Darstellungsformen, sondern v.a. der synkretistische Zugriff auf die unterschiedlichsten Wissenschaften (auch auf Außenseiterdisziplinen). Zu Döblins maßgeblichen anthropologischen Inspirationen zählen neben Heideggers Daseinsbegriff vor allem Uexkülls „System/Umwelt“-Lehre (schon in Umwelt und Innenwelt der Tiere, 1909) und Bertalanffys Theorie der Organismen als „offene Systeme“ (die sich – daher „offene“ – über Austauschvorgänge mit ihrer Umwelt erhalten) aus Bd. 1 der Theoretischen Biologie (s. Anm. 74), die auch für Weizsäcker wichtig waren. Die Quellenforschung zu *Unser Dasein* steht erst am Anfang, aber er ist gemacht: Thomas Keil, Alfred Döblins Unser Dasein. Quellenphilologische Untersuchungen. Würzburg 2005.

<sup>77</sup> Ebd., S. S. 51, 68, 70 f., 92 ff.

<sup>78</sup> Ebd., S. 70.

<sup>79</sup> Ebd., S. 71 f., 95 f., S. 87. Zu letzterem vgl. Freuds „Aus dieser Welt können wir nicht fallen“, Döblins vermutliche Quelle hierfür: Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur (1930), in: Studienausgabe. Hrsg. von Alexander Mitscherlich. Frankfurt/M. 1989. Bd. 9, S. 204 (dazu Wolfgang Riedel, „Homo Natura“, Anm. 69, S. 100–103).

ihm beigesellten Idolen intelligibler Herrschaft über Ich und Welt lassen die Mahlsteine der Literatur nichts übrig. Und nicht erst in ihren Aussagen dient die Dichtung dem anthropologischen Realitätsprinzip. Schon in ihren „System“-immunen Formen (Narrationen und Dialoge, Verse und Essays, Aphorismen und Assoziationen, Metaphern und Montagen) ist mitgeführt, dass Menschen sich nicht gänzlich transparent sind und ihre Wörter nur ein Wehen vor dem Dasein wie „Schleier der Maja“. In alledem beweist sich die Dichtung als überlegenes Organ der Deutung. Besseres als diese, allein in Ereignissen der „Kunst“ realisierte Form der Selbstbegreifung hat die Spezies Mensch bis dato nicht gefunden.

## Gegenseitigkeit und Menschenwürde

Von Reiner Wiehl<sup>80</sup>

Gegenseitigkeit wird missverstanden, wenn sie in der Weise der „Goldenen Regel“ gedeutet wird. Diese aber ist, wie wir von Kant lernen können, kein ethisches Prinzip, sondern einem reduktionistischen Utilitarismus verhaftet.<sup>81</sup> Achtung vor der Menschenwürde ist zwar wechselseitig geschuldet, aber zu dieser Achtung gehört als wesentliches und unverzichtbares Moment die Selbstachtung, die ich mir selbst schulde, sofern ich nicht nur im Anderen, sondern vorrangig in mir selbst die Menschheit, das Mensch-Sein, zu achten verpflichtet bin. Die

<sup>80</sup> Reiner Wiehl war bis zu seiner Emeritierung Ordinarius für Philosophie an der Universität Heidelberg, er verstarb am 30. Dezember 2010. Zu Viktor von Weizsäcker vor allem Reiner Wiehl, *Ontologie und pathische Existenz. Zur philosophisch-medizinischen Anthropologie* Viktor von Weizsäckers. *Zschr Klin Psychol Psychopath Psychother* 1990; 38: 263–288; ders., *Form und Gestalt im „Gestaltkreis“*. *Zur philosophischen Begriffssprache in Viktor von Weizsäckers Medizinischer Anthropologie*, in: Jacobi, R.-M.E., Janz, D. (Hrsg.), *Zur Aktualität Viktor von Weizsäckers*, S. 167–194. Königshausen & Neumann, Würzburg 2003; weiterführend hierzu der Nachruf von Rainer-M.E. Jacobi, in: „Mitteilungen“ Nr. 27, *Fortschr Neurol Psychiat* 2011; 79: 251–253. Reiner Wiehl war gern bereit, der Bitte des Vorstands zu folgen, doch leider kam es nur noch zu einem ausführlichen Gespräch, bei dem er wesentliche Gedanken für die gewünschte Stellungnahme skizzierte. Zuvörderst ging es ihm um die Fortführung der bislang noch immer unzureichend geleisteten Arbeit an der gedanklichen und begrifflichen Rekonstruktion dessen, was Weizsäcker als „Medizinische Anthropologie“ bezeichnete. Dies zum Rahmenthema einer Jahrestagung zu machen, fand seine ausdrückliche Zustimmung. Reiner Wiehl schien es von besonderer Bedeutung zu sein, dass dieser anthropologische Entwurf von einer kritischen Reflexion der Grundbegriffe der Naturwissenschaft her erfolgte. Hierzu verwies er immer wieder auf das 25. Kapitel der „Pathosophie“ (Logophanie und Eidologie, in der Ausgabe der Ges. Schriften, Bd. 10, S. 200–240). Er verband damit die Aufforderung für die weitere Arbeit unserer Gesellschaft, die neueren Entwicklungen der naturwissenschaftlichen Medizin sachgemäß zu rezipieren, um sie auf ihre anthropologische Relevanz hin kritisch beurteilen zu können. Schließlich gab er zu bedenken, ob es angesichts der anthropologischen Defizite sowohl in den sog. „Lebenswissenschaften“ als auch in Philosophie und Ethik nicht an der Zeit sei, nach geeigneten Formen einer Zusammenführung der vielfältigen Bemühungen um anthropologische Denktraditionen Ausschau zu halten. Hier hatte er sowohl die Gesellschaften im Blick, die sich in den letzten beiden Jahrzehnten zur Pflege und Verbreitung entsprechender Werke gebildet haben, als auch einschlägig ausgewiesene Institutionen. Bei dem hier zum Abdruck kommenden Text handelt es sich um einen Auszug aus Reiner Wiehls Beitrag für den Band „Gegenseitigkeit. Grundfragen medizinischer Ethik“ (hrsg. von Klaus Gahl, Peter Achilles, Rainer-M.E. Jacobi) der Schriftenreihe unserer Gesellschaft (S. 384f, 373, 387f). Das Anliegen dieses Bandes, nach dem Stellenwert des Weizsäckerschen Denkens für den aktuellen medizinethischen Diskurs zu fragen, lag Reiner Wiehl sehr am Herzen, wie sein dort zum Thema der Menschenwürde mit Klaus Gahl geführter Dialog zeigt. Der Titel wurde von der Redaktion gewählt.

<sup>81</sup> Immanuel Kant, *Grundlegung der Metaphysik der Sitten* (1785). *Gesammelte Schriften* (AA), Bd. IV, S. 429f. de Gruyter, Berlin 1907.

Achtung, die das Grundgesetz gegenüber der Würde des Menschen einfordert, ist Achtung gegenüber der Selbstachtung des Menschen. *Gegenseitigkeit* in diesem Sinne enthält nicht nur die einfache Beziehung der Gegenseitigkeit, welche die Achtung der Menschenwürde gebietet, sie verlangt darüber hinaus, die Selbstachtung des menschlichen Gegenübers *in* der eigenen Selbstachtung zu achten.

Wichtig ist dabei, dass die Achtung der Würde des Menschen über die bloße Gegenseitigkeit hinaus die Forderung der Selbstachtung einschließt, sofern ich in mir die Achtung vor dem Menschen in mir von mir zu fordern habe. Es gilt nicht nur, dass ich die Würde des Anderen so achten muss, wie ich dessen Achtung meiner Würde einfordern darf, sondern die Selbstachtung gebietet, die Würde des Anderen zu achten, wie immer es mit seiner Achtung meiner Menschenwürde bestellt sein mag. Wenn schon die Würde des Menschen nicht aus anderen anthropologischen Bestimmungen abgeleitet oder begründet werden kann, so muss doch dies – von der Philosophie oder von einer anderen Erkenntnisinstanz – gezeigt werden können: Die Achtung der Menschenwürde, der eigenen und der der Anderen, auch unter den spezifischen anthropologischen Grundbestimmungen aufzuweisen, die die Forderung der Achtung des Anderen erschweren oder geradezu unmöglich zu machen scheinen.

Eine dieser Grundbestimmungen ist die *Subjektivität*. Unter den Verhaltensweisen der Subjektivität spielt im Falle der menschlichen Subjektivität ein Verhalten eine besondere Rolle. Ich bezeichne dieses Verhalten mit dem aus der klassischen neuzeitlichen Philosophie übernommenen Terminus der Transzendenz als *Transzendenzverhalten*. Menschliche Subjektivität ist bildlich gesprochen Brücke und Treppe. Die verschiedenen Verhaltensweisen und Verhaltensweisen zu Verhaltensweisen sind nicht in sich geschlossene Regelkreise, keine reinen „Gestaltkreise“ (Weizsäcker).<sup>82</sup> Zeitlichkeit und Körperlichkeit sind wie die Subjektivität selbst nicht nur Seinsweisen des Menschen, sondern menschliche Verhaltensweisen zu diesen Seins- und Verhaltensweisen. Aber zugleich ist die menschliche Subjektivität in ihrem Verhalten immer auch Transzendierung dieser Verhältnisse. Sie transzendiert ihre je eigene Zeitwelt, wie sie die je eigene Körperlichkeit und die je eigene unverwechselbare Subjektivität transzendiert. Und sie transzendiert auch das Sein des Anderen, sie transzendiert dessen Zeitlichkeit, dessen Körperlichkeit und Subjektivität. Für die Frage nach der *Menschenwürde* und nach dem Grund der Verpflichtung, diese zu achten, spielt dieses Transzendenzverhalten eine wichtige Rolle. So entspricht dieses Verhalten einem tiefen Bedürfnis des Menschen, welches durch dessen gewöhnliche Bedürfnisbefriedigung nicht hinreichend befriedigt werden kann: nicht durch die Befriedigung der Bedürfnisse seiner Zeit, seiner Körperlichkeit, nicht durch die Befriedigung seiner Subjektivität in ihrem Verhalten zu sich und zu anderem und in ihrem Verhalten zu diesen Verhaltensweisen. Dieses ungewöhnliche Transzendenzverhalten ist aber wie die verschiedenen ineinandergreifenden Verhaltensweisen des Menschen auf die eine und andere Weise eingemischt, manchmal überhaupt nicht direkt nachweisbar, manchmal überwältigend dominant. Die menschliche Kultur kennt zahllose Ausdrucksformen dieses Transzendenzverhaltens. Wir finden es im Bedürfnis nach Unsterblichkeit, nach einer höheren Existenz, im Bedürfnis nach Nähe zu einem Anderen, nach einem höheren Wesen. Die

<sup>82</sup> Vgl. Reiner Wiehl, *Form und Gestalt im „Gestaltkreis“* (Anm. 80).

Würde des Menschen ist keine bestimmte menschliche Eigenschaft, keine biologische und auch keine anthropologische Eigenschaft im engeren und eigentlichen Sinne. Sie hängt mit dem genannten Transzendenzverhalten zusammen und gehört zu den Grundwerten, auf die sich dieses Verhalten direkt bezieht. In der Sprache der europäischen Philosophie umschreiben wir die hier auffallenden Grundwerte mit *Ewigkeit*, *Geistigkeit* und *Göttlichkeit*. In der Ewigkeit ist die Zeitlichkeit, in der Geistigkeit die Körperlichkeit, in der Göttlichkeit die Beschränktheit jeglichen Tuns und Treibens des Menschen transzendiert. Die Würde des Menschen entspringt aus seiner Teilhabe an diesen Werten, genauer: sie gehört in dieses der Transzendenz entspringende Wertesystem. Das Ewige, das Geistige, das Göttliche – sie gehören mit der Würde des Menschen zusammen, wie immer jene Werte gedacht und vorgestellt werden.

### Eine kurze Erinnerung an künftige Aufgaben



Von Dieter Janz<sup>83</sup>

Wenn wir uns die sichtbaren und die unsichtbaren Wirkungen der Tätigkeit der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft seit ihrer Gründung vor Augen halten und in Erinnerung rufen, so können wir, ohne großspurig zu sein, auf sehr viel verweisen, dessen Aufzählung den Rahmen eines Statements aber sprengen würde. Dennoch führt ein Blick allein auf die im ersten Paragraphen unserer Satzung präzise formulierten Aufgaben der Gesellschaft rasch zur Einsicht, dass uns noch sehr viel und vielerlei zu tun bleibt, um dem Andenken Viktor von Weizäckers auch in Zukunft gerecht zu werden. Daher begrüße ich die Initiative des Vorstands, in einem Zwischenhalt Stellungnahmen von verschiedener Seite zu erbitten „in der Sache unserer bisherigen und zukünftigen Arbeit an Werk und Wirkung Weizäckers.“ Meinerseits habe ich Rat und Meinung eingeholt bei unserer Berliner Leserunde, die sich seit mehr als 30 Jahren produktiv seinem Werk widmet. Aus einigen von mir eingebrachten Gesichtspunkten wurden in engagierter Diskussion mehrere, die sich aber schließlich auf 4 Vorschläge reduzieren ließen.

Abgesehen von den bereits von der Gesellschaft unterstützten Projekten (Briefedition, Sekundärbibliografie) halten wir es für angebracht, in der Zukunft folgende Aufgaben in Angriff zu nehmen: 1. *Viktor von Weizsäcker Preis für Medizinische Anthropologie*. Dieser anthropologische Denken und Handeln in der Medizin (nicht ausschließlich das des Namensgebers) belohnende Preis muss zuerst logistisch (Vergabebedingungen) definiert werden, bevor man einen Geldgeber sucht. Einen Preis auszuschreiben ist eine satzungsgemäße Aufgabe (§1, d). 2. *Wirkung und Weiterentwicklung des Weizäckerschen Werkes* (§1, c) auch im Werk seiner Schüler und Mitarbeiter bei Ta-

gungen zu thematisieren, erscheint mir nach dem Eindruck der Heidelberger Tagung zum 100. Geburtstag von Paul Christian eine wieder näher an die Allgemeine klinische Medizin heranführende Aufgabe. 3. *Zur Förderung einer mehr unmittelbaren Wirkung des Weizäckerschen Werkes in Lehre und Praxis der Medizin* (§1, c) dienen vor allem Kontakte mit reformorientierten medizinischen Gesellschaften, wie etwa der Akademie für Integrierte Medizin, die Gesellschaft für Medizinische Ausbildung und die Deutsche Gesellschaft für Familienmedizin und Allgemeinmedizin. Die Kontakte können vom Austausch von „Mitteilungen“ an die Mitglieder über die gegenseitige Infiltration von Symposien bis zu gemeinsamen Tagungen gehen, aber aus gegebenem Anlass auch zu gemeinsamen Aktionen oder Plädoyers für eine menschliche Humanmedizin führen. 4. Die Förderung von *Übersetzungen* (§1, d) Weizäckerscher Bücher und Schriften in die englische Sprache. Obwohl „Der Gestaltkreis“ in Französisch, Spanisch, Italienisch und Japanisch vorliegt und selbst die „Pathosophie“ auf Spanisch, gibt es kaum einen Weizäckerschen Text – geschweige denn den Gestaltkreis – in Englisch, der lingua franca der modernen wissenschaftlichen Welt. Bei einem solchen Vorhaben ginge es wieder, wie beim Weizsäckerpreis zunächst darum, die Machbarkeit, d.h. hier eine verlegerische Mitarbeit ausfindig zu machen, bevor man an eine Drittmittelfinanzierung herangeht.

### Wie es dazu kam



#### Zur Sammlung und Ausgabe der Schriften Viktor von Weizäckers

Von Dieter Janz<sup>84</sup>

„Das muss jetzt erst einmal alles in die Katakomben.“ gab mir Professor Vogel, mein Chef und Lehrer, zur Antwort auf meine Frage, was denn nun aus dem Werk werden solle, nachdem Viktor von Weizsäcker in der vorangegangenen Nacht des 8. Januar 1957 gestorben war. Paul Vogel war Schüler und Nachfolger Weizäckers in der Leitung der Heidelberger Neurologie seit dessen Berufung nach Breslau 1942. Weizsäcker war dann im Juni 1945 nach Entlassung aus Kriegsgefangenschaft nach Heidelberg zurückgekehrt, wo ihm die Fakultät ein Ordinariat für Allgemeine Klinische Medizin eingerichtet und sein Freund Siebeck zwei Stationen an der von ihm geleiteten Medizinischen Klinik abgetreten hat, aus denen Weizsäcker dann seine berühmt gewordenen Krankenvorstellungen bestreiten konnte, die – neben den Vorlesungen von Karl Jaspers – damals zu den Hauptattraktionen der Heidelberger Universität gehörten.

In die Katakomben – das konnte ja lange dauern – ich war damals Assistent – frisch habilitiert, konnte noch warten, aber etwas beunruhigt war ich doch. Wie kommt es da wieder heraus und wer macht das? Mir war zwar klar, dass das nicht meine Sache war, sondern Aufgabe der Adepten, seiner unmittel-

<sup>83</sup> Dieter Janz war bis zu seiner Emeritierung Ordinarius für Neurologie und Leiter der Abteilung für Neurologie des Klinikum Charlottenburg der Freien Universität Berlin. Zu Viktor von Weizsäcker vgl. vor allem Dieter Janz, *Die Epilepsien. Spezielle Pathologie und Therapie* (1969). Thieme, Stuttgart 1998; ders., (Hrsg.), *Krankengeschichte: Biographie, Geschichte, Dokumentation. Beiträge zur Medizinischen Anthropologie*, Bd. 2. Königshausen & Neumann, Würzburg 1999; ders., *Viktor von Weizsäcker als Begründer der Psychosomatischen Medizin*. *Fortschr Neurol Psychiat* 2001; 69, Sonderheft 1, S 28– S 33; ders., *Viktor von Weizsäcker als Lehrer*, in: Deter, H.-Ch. (Hrsg.), *Allgemeine Klinische Medizin*, S. 191 – 199. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2007.

<sup>84</sup> Dieter Janz trug diesen Bericht anlässlich der Presse-Präsentation des Suhrkamp Verlags zum Abschluss der Ausgabe der Gesammelten Schriften Viktor von Weizäckers am 27. Oktober 2005 im Einstein Forum Potsdam vor. Hierbei waren von den Herausgebern Peter Achilles und von den Mitarbeitern Mechthilde Küttemeyer, Wilhelm Rimpau und Walter Schindler anwesend. Dank der freundlichen Unterstützung durch die Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung gab dies den Anlass, gemeinsam mit dem Suhrkamp Verlag einen ausführlichen Sonderprospekt herzustellen (Anm. 3). Vgl. hierzu auch Matthias Weichelt, *Krankheit als Sprache*. Zum Abschluß der Schriften Viktor von Weizäckers. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23. November 2005, Nr. 273, S. N4.

telbaren Schüler, wie Paul Vogel, Alexander Mitscherlich, Wilhelm Küttemeyer, Paul Christian, aber da kam nichts, zumindest bemerkten wir nichts. Jahrzehnte später, als die Ausgabe schon im Gang war, erfuhren wir, dass Vogel mit Küttemeyer schon einmal den Versuch gemacht und bei Verlagen angefragt, aber eine Absage bekommen hatte. Wir, die Jüngeren, spürten auch nicht so wie die Älteren den Widerstand in den Fakultäten gegen das Neue, „die von Weizsäcker theoretisch begründete und praktisch ausgeübte patientenzentrierte Medizin, für die der Kranke kein defekter Mechanismus ist, kein bloßes Objekt, sondern immer zugleich auch Subjekt und Gegenüber.“<sup>85</sup> Seine Schüler waren wohl von der gewissen Resignation angesteckt, die Weizsäcker selbst sogar manchmal geäußert hat, so etwa wenn er einmal den „Versuch, die Medizin in eine anthropologische umzuwandeln ... als bisher in vielen wesentlichen Punkten misslungen“ bezeichnet hat.<sup>86</sup> Uns Jüngere, besonders die neurologischen Assistenten, hat das, was wir von Weizsäcker gehört haben, sowohl wissenschaftlich wie auch im klinischen Umgang mit den Patienten viel mehr befriedigt als die pure Schulmedizin. Es war gedankenreicher, theoriekritischer und hat uns – auch im Wissenschaftlichen – zu einer ärztlichen Einstellung ermutigt. So hat uns zum Beispiel sein experimentell belegter Begriff „Funktionswandel“, mit dem Weizsäcker die Reiz-Reaktionskonstanz nervaler Funktionen widerlegte, die Plastizität des Nervensystems besser verständlich gemacht. Und wie einleuchtend und zugleich verpflichtend ist eine solche Formel wie „der Mensch ist ein Objekt, welches ein Subjekt enthält, und es ist erforderlich, das Subjekt in die Wissenschaft vom Menschen einzuführen.“<sup>87</sup> In der Medizin also gehört das Interesse an der Subjektivität des Patienten zur Aufgabe des Arztes. Da bei diesem Ansatz Medizin in Praxis wie in Wissenschaft über das Verständnis von Medizin als Naturwissenschaft hinausgeht, aber ebenso auch, dass sie die Naturwissenschaft einschließt. Eine andere ebenso stimulierende wie irritierende Formel, mit der Weizsäcker sein zentrales Werk, den *Gestaltkreis* einleitet, lautet: „Um Lebendes zu erforschen, muss man sich am Leben beteiligen.“<sup>88</sup> Dass sich die Teilnahme des forschenden Arztes am Experiment konstitutiv für dessen Ausgang erweist, ist die Kernaussage des Experiments, dem die Gestaltkreistheorie zugrunde liegt und die ihre Parallele in der Rolle des Beobachters im physikalischen Experiment hat, wie andererseits auf Seiten der Praxis die Anteilnahme des Arztes am Leben des Patienten sowohl einen diagnostischen Sinn wie eine emotional befreiende Wirkung hat, weil sie keine professionelle Trennwand zwischen privat und dienstlich schiebt. Während der Assistenzzeit war für uns Heidelberg die Welt und Weizsäcker ein Heidelberger Phänomen. Bezeichnend für unseren Provinzhochmut war, dass wir nicht bemerkten, dass in den Jahrzehnten nach Weizäckers Tode auch eine Rezeption seiner Gedanken außerhalb der Medizin vor sich ging,

<sup>85</sup> Rosemarie Stein, Im Mittelpunkt steht der Kranke, nicht die Krankheit. Tagesspiegel (Berlin), 6. April 1999; vgl. hierzu auch Viktor von Weizsäcker, *Wege psychophysischer Forschung* (1934). Ges. Schriften, Bd. 6, S. 239–251, hier S. 250.

<sup>86</sup> Viktor von Weizsäcker, *Grundfragen Medizinischer Anthropologie* (1948). Ges. Schriften, Bd. 7, S. 255–283, hier S. 277.

<sup>87</sup> Viktor von Weizsäcker, *Begegnungen und Entscheidungen* (1949). Ges. Schriften, Bd. 1, S. 191–399, hier S. 293; der hier unvollständig zitierte Satz endet: „oder richtiger, es anzuerkennen; denn man braucht nichts einzuführen, was schon enthalten ist.“

<sup>88</sup> Viktor von Weizsäcker, *Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen* (1940). Ges. Schriften, Bd. 4, S. 77–337, hier S. 83.

die anthropologische Medizin bei Theologen bekannt und die Gestaltkreistheorie bei Sportwissenschaftlern diskutiert wurde. Vor allem aber, dass er auch außerhalb Deutschlands wahrgenommen und aufgenommen wurde. Der Gestaltkreis wurde von keinem geringeren als Michel Foucault ins Französische übersetzt. Bald darauf kamen Übersetzungen ins Spanische und Japanische heraus, merkwürdigerweise nie ins Englische, obwohl einige seiner Assistenten, mit denen er noch in Verbindung blieb, nach Amerika emigriert sind. Aber auch andere seiner Bücher und Aufsätze sind auf Italienisch, Spanisch und Japanisch übersetzt worden. Bei der Feier seines 100. Geburtstags 1986 erfuhren wir in Heidelberg, dass es in Italien, Argentinien, Chile und in Japan Arbeitskreise gibt, die in einer gewissen Regelmäßigkeit zusammen kommen, und sich um das Verständnis Weizäckerscher Schriften bemühen. Fast am gleichen Tag, an dem mit dem zehnten Band der Gesammelten Schriften die *Pathosophie* bei Suhrkamp herauskam, ist im April 2005 in Argentinien eine Übersetzung ins Spanische erschienen. Wenn ich jetzt noch anführe, dass in den vergangenen Jahren in Paris am *Collège de France* eine Professorin für Philosophie der Biologischen Wissenschaften ein Seminar zur Medizinischen Anthropologie von Viktor von Weizsäcker durchgeführt hat, so befinde ich mich vielleicht schon im Bereich der Wirkungsgeschichte der Ausgabe, deren Entstehung ich eigentlich beschreiben wollte.

Das kam dann doch überraschend. Als Mitglied des wissenschaftlichen Kuratoriums der Forschungsstätte der Evangelischen Studentengemeinschaft (FEST) hatte ich Ernst-Ulrich von Weizsäcker, der damals dem Kollegium der FEST angehörte, vorgeschlagen, im Rahmen seines Forschungsprojekts über „Offene Systeme“ die Gestaltkreistheorie seines Großonkels Viktor auf ihren aktuellen Stellenwert hin zu testen. Ich berichte hier nur deswegen davon, weil die daraufhin zustande kommende Seminarwoche vom 1. bis 7. April 1973 die Geburtsstunde der heute präsentierten Ausgabe geworden ist. Ernst-Ulrich von Weizsäcker hat dann 14 Wissenschaftler, darunter nicht nur Neurologen und Neurophysiologen, Psychiater und Psychosomatiker, sondern auch Biologen, Physiker, Philosophen und Theologen eingeladen, die sich im Horizont ihrer Disziplin mit dieser Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen, dem zentralen wissenschaftlichen Werk Viktor von Weizäckers, intensiv auseinandersetzten. Ausgewählte Kapitel wurden so gelesen, referiert und gründlich diskutiert mit dem Ergebnis, dass die Quintessenz dieses Werkes und der im Einzelnen noch zum genaueren Verständnis herangezogenen Schriften keineswegs durch das Regelkreis-Modell der biologischen Kybernetik erschöpft, sondern eher dieses durch das Weizäckersche Postulat einer „Einführung des Subjekts“ ergänzungsbedürftig sei.<sup>89</sup>

Am Ende der Tagung am 7. April, einem Sonntag Nachmittag, waren alle damit beschäftigt, sich Gedanken zu machen über eine Publikation der Ergebnisse – man verteilte schon die Referate – da sagte Carl-Friedrich von Weizsäcker plötzlich ganz unvermittelt, er sei für eine Ausgabe aller seiner Schriften, für eine Gesamtausgabe, wir hätten doch jetzt die Probe gemacht und mit Viktor eine höchst angeregte und aufregende Woche verbracht. Er wisse übrigens auch von Olympia, der Frau von Viktor, dass auch sie schon vorgeschlagen habe, die weit verstreuten Schriften ihres Mannes einmal zusammen zu holen und in einer Ausgabe zugänglich zu machen. So geht das also, – dachte

<sup>89</sup> Vgl. hierzu auch die Einführung in: Jacobi, R.-M.E., Janz, D. (Hrsg.), *Zur Aktualität Viktor von Weizäckers*, a. a. O., S. 9, 15.

ich –, so also springen die Tore der Katakomben auf, – auf das rechte Wort im rechten Augenblick. Und der rechte Mann war nicht sein Schüler, auch kein Mediziner, sondern ein Physiker und Philosoph, der Viktor seinen „geistigen Vater“ nennt (in einem Brief an Rainer-M.E. Jacobi). Wie von einem Funken entzündet stimmten alle zu, werden von der Gruppe sogleich Verlage erörtert, ein Gremium aus Carl Friedrich von Weizsäcker, Martin Schrenk und mir gebildet, das diese Sache in die Hand nehmen soll; da fällt auch schon der Name Peter Achilles, der später die Hauptarbeit getragen hat, eines Theologen, der kurz vor dem zweiten Examen stand und in einer Doktorarbeit über den Einfluss Viktor von Weizsäckers auf die Theologie begriffen war.

Die ersten Schritte sind rasch getan: Carl Friedrich fragt bei Vandenhoeck&Ruprecht und bei Suhrkamp an. Hermann Ruprecht erweist sich als „durchaus interessiert“: wollte aber „gern zunächst Näheres hören“. Siegfried Unseld hat, nachdem er sich bei Jürgen Habermas und Alexander Mitscherlich Rat eingeholt hatte, die „ganz eindeutig dafür“ waren, sich, wie er schrieb, gefreut „über die Möglichkeit, den Plan im Suhrkamp Verlag mit einer ‚schönen adäquaten Ausgabe‘ zu realisieren“ und versprochen, dass sich der Verlag „um eine neue Wirkung bemühen“ wolle. Das gab den Ausschlag für Unseld und den Suhrkamp Verlag. Dass es danach doch noch 13 Jahre dauerte, bis die ersten drei Bände 1986 zur Feier des 100. Geburtstags von Viktor erscheinen konnten, obwohl die Fritz Thyssen Stiftung unser Vorhaben dankenswerterweise unterstützt hat, lag vor allem daran, dass wir alle die Arbeit an der Ausgabe neben unseren beruflichen Pflichten tun mussten. Im ersten Jahr wurde Peter Achilles zur Mitarbeit gewonnen, der aber erst vier Jahre später eine Stelle am psychosomatischen Institut bei Martin Schrenk antreten konnte, die ihm genug Freiraum für die Arbeit an der Ausgabe ließ. Im zweiten Jahr wurde uns von Paul Vogel Frau Dr. med. Mechthilde Küttemeyer zur Mitarbeit empfohlen, die in Heidelberg mit einer Dissertation über „Anthropologische Medizin oder die Entstehung einer neuen Wissenschaft?“ promoviert hatte. Im dritten Jahr haben wir unter meinen Assistenten Herrn Dr. med. Wilhelm Rimpau gewinnen können, der uns zusammen mit dem Bibliothekar der Klinik Kopien aller nicht in Buchform vorliegenden Texte besorgte. Noch bevor die ersten Bände herauskamen, stieß, von Carl Friedrich von Weizsäcker aus seinem Starnberger Arbeitskreis empfohlen, Herr Dr. phil. Walter Schindler als Philosoph hinzu, sodass wir dann ein wirklich interdisziplinäres Team wurden.

Das Konzept der Ausgabe, ob Alles, was publiziert wurde, oder auch der Nachlass, oder eine Auswahl der wichtigsten Texte, nach Themen oder chronologisch geordnet, schälte sich nur allmählich und unter größten Mühen heraus. Dazu mussten alle, zumindest die Herausgeber möglichst alles kennen. Nach eingehenden Beratungen entschieden wir uns, dem Rat von Paul Vogel folgend, für eine Auswahl, und, was die Gliederung anging, die Begriffsbildungen, die sich nach einer Formulierung von Vogel „als Korrektiv zu unserer sich immer mehr technisierenden Welt darstellen können“, zur Grundfigur der Ausgabe zu machen.<sup>90</sup>

So werden die Titel „Natur und Geist“ und „Begegnungen und Entscheidungen“ die Leitbegriffe des *ersten, autobiografischen Bandes*, der auch noch andere Erinnerungen, Nachrufe und Rezensionen enthält, die sich – wie uns Dolf Sternberger beim Erscheinen des ersten Bandes sagte – wie Gespräche Weizsäckers mit „Vätern“ und Zeitgenossen lesen. Der *zweite Band* mit dem Titel „Empirie und Philosophie, Herzarbeit/Naturbegriff“ spiegelt schon früh neben den Arbeiten zur Herzphysiologie die Konflikte zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie wider, die auch in der gegenwärtigen Medizin aktuell sind. Der *dritte und vierte Band* enthalten unter den Titeln „Wahrnehmen und Bewegen/Die Tätigkeit des Nervensystems“ und „Der Gestaltkreis/Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen“ alle wesentlichen neurologischen Originalien, Übersichten, Vorträge und Rezensionen, einschließlich der zwar sehr bekannt, wenn auch nicht so wie Oliver Sacks‘ berühmt gewordenen, sehr lesbaren Krankenvorstellungen. Der 5. Band „Der Arzt und der Kranke/Stücke einer medizinischen Anthropologie“ enthält u.a. die drei auch literarisch bemerkenswerten Stücke aus der von dem Juden Martin Buber, dem Katholiken Josef Wittig und von ihm als Protestanten gemeinsam herausgegebenen Zeitschrift „Die Kreatur“: „Der Arzt und der Kranke“, „Schmerzen“, „Krankengeschichte“ sowie die einige provokant formulierte Passagen enthaltende Vorlesungsreihe „Ärztliche Fragen“ aus dem Sommersemester 1933. Im 6. *Band* „Körpergeschehen und Neurose/Psychosomatische Medizin“ stehen die ihn als Mitbegründer der Psychosomatischen Medizin in Deutschland ausweisenden Arbeiten einschließlich der Sigmund Freud gewidmeten, 1933, in der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse veröffentlichten Studie mit dem ersten Titel des Bandes. Der 7. *Band* enthält Arbeiten, mit denen Viktor von Weizsäcker sich nach dem Krieg dem Ziel einer „Allgemeinen Medizin“, die über die professionelle Disziplinierung hinausgeht, zu nähern versucht, am dichtesten wohl in seinem letzten Beitrag, den er nach Art einer Konfession „Meines Lebens hauptsächliches Bemühen“ nennt. „Soziale Krankheit und soziale Genesung/Soziale Medizin“ ist der 8. *Band* betitelt, der alle seine Arbeiten enthält, in denen er auf die Frage „Was haben Wissenschaft und Politik, was hat die Sozietät mit den Gegenständen der Pathologie zu tun?“ eingeht, in dem u.a. ein heute immer noch aktueller Vorschlag zur Versicherungsreform vorgelegt wird.<sup>91</sup> Im Mittelpunkt des 9. *Bandes* stehen mit „Fälle und Probleme/Klinische Vorstellungen“ wieder kasuistische Vorlesungen aus den Nachkriegsjahren, die ich nicht nur, weil ich sie selbst gehört habe, sehr spannend finde, und unter dem Titel „Der kranke Mensch. Eine Einführung in die Medizinische Anthropologie“ der Versuch einer Systematisierung der von ihm entworfenen „neuen Medizin“. Im 10. *Band*, der „Pathosophie“, geht die gleiche Bemühung um „das Pathische“ im Menschen von der systematischen zur enzyklopädischen Form über. Weizsäcker hat das Manuskript aufgrund seiner Erkrankung nicht mehr bis zur Veröffentlichung ausarbeiten können. So ist dieser tief sinnige Text ein noch auszulotendes Fragment geblieben.<sup>92</sup>

<sup>90</sup> Peter Achilles gibt in einer der nächsten Ausgaben der „Mitteilungen“ einen näheren Bericht zur Konzeption der „Gesammelten Schriften“, der auch als eine Lektüeranleitung dienen mag.

<sup>91</sup> Vgl. den von Hans Stoffels in unserer Schriftenreihe herausgegebenen Band „Soziale Krankheit und soziale Gesundheit“ (Würzburg 2009).

<sup>92</sup> Vgl. hierzu die Rezension von Hartwig Wiedebach (Anm. 3).